

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Europa nach der Wahl

Kooperativ Zukunft gestalten



- **EUROPA VERSTEHEN**

Denkanstöße

- **EUROPA GESTALTEN**

Drei Fragen an ...

- **WEGE ZUM FRIEDEN**

Katholikentag 2024

- **BEGEGNUNGEN**

GR und PR am Stand

- **EIN „UNFALL“?**

Ablehnung von Viola Kohlberger

- **ABGRÜNDE**

Thomas Halagun zum Gebetshaus

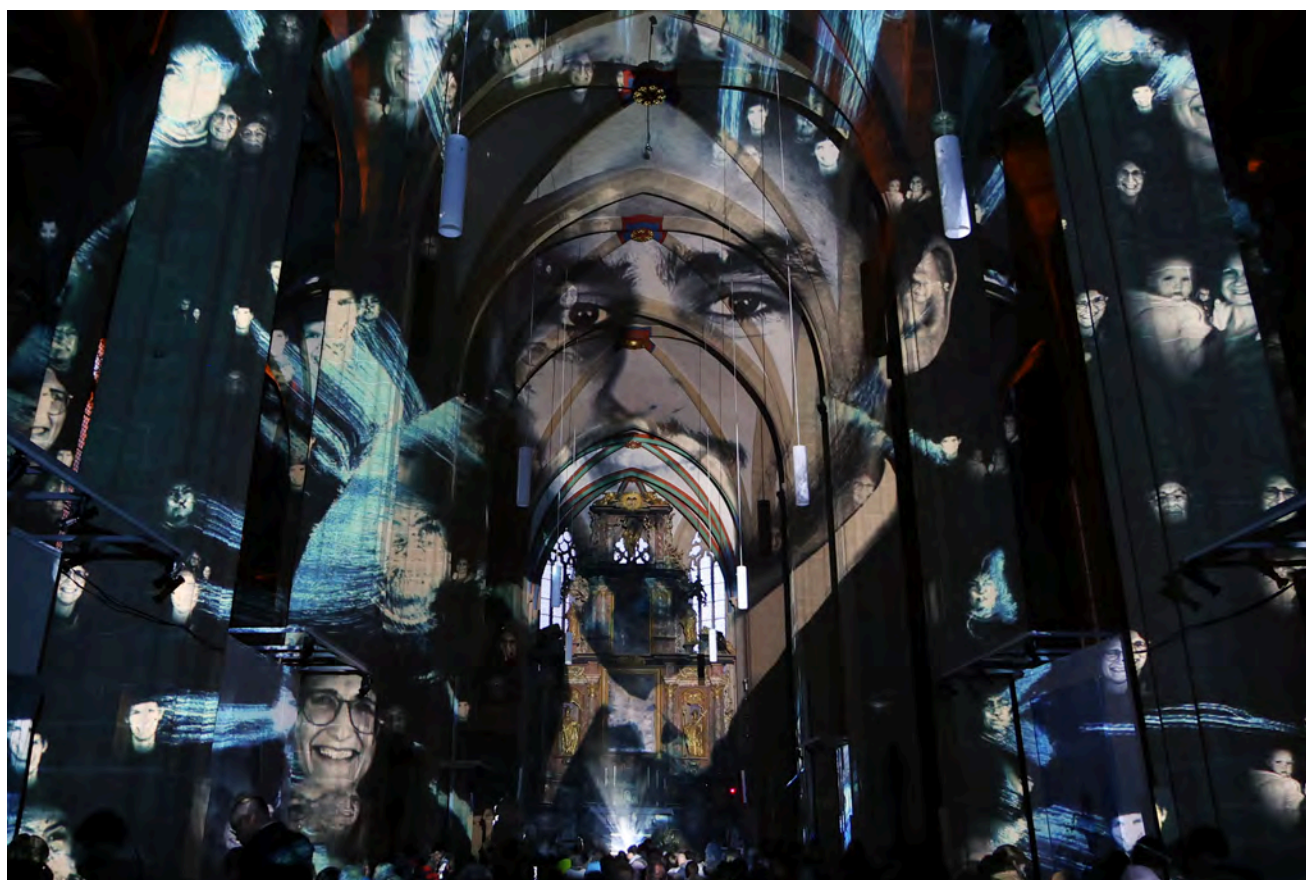


Foto: Katholikentag, Hessland

Lichtkunst in der Severikirche beim Katholikentag

Die St. Severi-Kirche gehört heute zur Innenstadtgemeinde St. Laurentius in Erfurt. Sie ist als Nachfolgebau einer romanischen Basilika des 11. Jahrhunderts errichtet worden. Die St. Severi-Kirche ist gemeinsam mit dem Dom St. Marien auf dem Erfurter Domberg eine spektakuläre Kulisse und das Wahrzeichen der Stadt. Der Berliner Künstler Philipp Geist hat das Kirchenschiff anlässlich des Katholikentags in einen Lichtraum verwandelt. Neben Bildkompositionen wurden eingereichte Wörter und Begriffe, sowie Portraits Erfurter Bürgerinnen und Bürger in die Bilderwelten integriert.

Liebe Leser*innen,

Etwa zeitgleich mit dem Termin der Europawahl geht dieses Magazin in Druck und wird Ende Juni bei Ihnen und euch eintreffen. Eine Frage, die aktuell vielen Menschen in unserem Land und in ganz Europa parteiübergreifend Sorge bereitet, wird beantwortet sein: Werden die rechten Parteien an Zustimmung, Macht und Einfluss gewinnen? Unabhängig davon, ob das Ergebnis Erleichterung oder vertiefte Sorge zur Folge haben wird: Es braucht Engagement für eine gute Zukunft Europas. In diesem Magazin kommen drei Kandidatinnen für die Europawahl zu Wort mit ihren Ideen und Zielen.

Diesen Aussagen vorangestellt ist als Leitartikel ein Interview mit dem Philosophiehistoriker Dag Nikolaus Hasse aus dem Jahr 2022, für welches uns die Bayrische Akademie der Wissenschaften die Abdruckerlaubnis erteilt hat. Er betrachtet europäische Überlegenheitsmythen kritisch und regt dazu an, typische Vorstellungen über die Geschichte Europas kritisch zu hinterfragen. Wer sich ohne allzu großen Zeitaufwand intensiver mit diesen interessanten Gedanken beschäftigen möchte, dem sei sein Essay „Was ist europäisch?“ zur Lektüre empfohlen.

In einem zweiten Themenbereich geht es um aktuelle Vorkommnisse in unserer Kirche – u.a. um die Entscheidung der deutschen Bischöfe, die Zulassung von Viola Kohlberger für eine Wahl zur Bundeskuratin der Deutschen Pfadfinder-

schaft St. Georg abzulehnen. Inzwischen ist klar: Erneut, wie schon bei der Abstimmung zum Grundtext des ForumsIV im Synodalen Weg, sind die Bischöfe diskussionslos in eine Wahl hineingestolpert, ohne vorab in einen Austausch darüber zu gehen. Zu wenig Ja-Stimmen. Peinlich für die Führungsebene der katholischen Kirche in Deutschland und ein Affront gegen die Kandidatin, wie auch gegen den Jugendverband.

Ein ursprünglich im theologischen Feuilleton Feinschwarz veröffentlichter kritischer Beitrag zum Augsburger Gebetshaus kann zur Diskussion und vertiefter Auseinandersetzung anregen. Eine Rezension befasst sich mit einem Buch mit Erscheinungstermin im Juni, in dem eine Betroffene ihre schlimmen Erfahrungen mit spirituellem Missbrauch erzählt und reflektiert.

Auch zum Katholikentag werden drei Artikel veröffentlicht: Zum Stand der Verbände der GR und PR, zum Erleben einer spirituellen Stadtführung und ein Einblick in verschiedene Veranstaltungen zu gesellschaftspolitischen und kirchenkritischen Themen.

Ich wünsche eine anregende Lektüre und einen schönen Sommer!

■ Regina Nagel



INHALT

► Editorial	S. 3
► Europa nach der Wahl	S. 4
► Drei Fragen an	S. 8
► Macht und Ohnmacht.....	S. 10
► Katholikentag	S. 24
► Literatur	S. 31
► Glosse	S. 34
► Impressum	S. 34

Im Gespräch

„Die Idee, dass die Vernunft nur in Europa herrscht, ist sehr arrogant!“

Der Philosophiehistoriker Dag Nikolaus Hasse über europäische Überlegenheitsmythen und die Frage, was Europa aus dem Mittelalter lernen kann.

Erforscht den Einfluss der arabischen Welt auf das lateinisch-christliche Europa: der Arabist und Philosophiehistoriker Dag Nikolaus Hasse.

Herr Hasse, Sie stellen in Ihrem Buch „Was ist europäisch?“ das europäische Selbstverständnis in Frage. Was hat Sie dazu bewogen, diesen Essay zu schreiben?

Ich habe über die Jahre beobachtet, wie stark der Begriff „Europa“ heutzutage aufgeladen wird und mich als Historiker unwohl gefühlt mit der Verwendung des Europabegriffs in den aktuellen politischen Diskursen. Beispielsweise, wenn ein christliches Europa verteidigt werden soll gegen Einflüsse, von denen man meint, sie gehören nicht dazu; oder wenn von Zuwanderinnen und Zuwandern gefordert wird, sie sollen die Aufklärung nachholen. Deshalb wollte ich versuchen, als Wissenschaftler zu klären, wie sich der Europabegriff entwickelt hat.

Ihr Buch entstand vor dem russischen Angriff auf die Ukraine. Manchmal ist heute als Reaktion auf Putins Aggression von der Verteidigung westlicher Werte die Rede. Wie schätzen Sie das ein?

Ich denke, es ist sehr bedenklich, wenn wir uns auf dieses Vokabular einlassen. Wenn wir den Krieg als Kulturkampf beschreiben – also als Verteidigung europäischer Werte gegen den russischen Aggressor, als einen clash of civilizations –, hat das ganz bedenkliche Folgen. Es verschleiern, dass es sich um einen politischen Konflikt handelt: Putin ist ein Gewaltherrscher, und wir brauchen alle Demokraten dieser Welt, um die Friedensordnung nach 1945 zu verteidigen. Das hat nichts mit westlichen oder europäischen Werten in erster Linie zu tun, so wie uns Putin das weismachen will. Herrscher wie Putin oder Assad muss man anders bekämpfen.

Sie beginnen Ihren Essay mit Geographie und schreiben: „Der heutige Begriff des Kontinents Europa ist ein Produkt von mehr als 2.500 Jahren geographischer Traditionen und Diskussionen.“

Können wir also gar nicht von einem geographischen Raum Europa sprechen?

Doch. Wir müssen uns nur klarmachen, dass das eine Konvention ist, die über viele Jahrhunderte entstanden ist. Aber sie ist vergleichsweise stabil: Die Meerenge von Gibraltar, der Bosphorus, die Dardanellen und das Mittelmeer wurden schon sehr lange als Grenzen Europas nach Süden beschrieben; als Ostgrenze setzten sich seit dem 18. Jahrhundert das Uralgebirge und der Uralfluss durch. Wenn wir das mit kulturellen oder politischen Europabegriffen vergleichen, sind diese viel instabiler und auch später entstanden. Im Mittelalter galt Asien als bester Erdteil.

In der Folge wurde immer stärker eine kulturelle Sonderstellung Europas in der Welt betont. Wie hat sich dieser Wandel vollzogen?

Ja, im Mittelalter war Asien der vornehmste Weltteil. Wie konnte es auch anders sein? Jerusalem liegt in Asien, das irdische Paradies ebenso. Das kalte Europa war second best. Erst um 1700 wird ein kultureller Europabegriff populär, der Europa als überlegen beschreibt. In der Folge entstehen im 18. Jahrhundert Diskussionen darüber, ob z. B. das Osmanische Reich und Russland zu Europa gehören. In diesen Fragen waren sich die Gelehrten und auch die Politiker sehr uneinig. Das ist der Nachteil von kulturellen Europabegriffen: Es kommt zu Ausgrenzung. Und man kann erkennen, dass dieses Überlegenheitsdenken eine

Folge der Erfahrung ist, Kolonialmacht zu sein. Also der Erfahrung: Wir sind der Kontinent, der andere Kontinente beherrscht. Diese Einstellung hat sehr viele Folgen – bis heute.

Wie äußert sich dieses Überlegenheitsgefühl?

Die Idee, dass die Vernunft nur in Europa herrscht, ist sehr arrogant, und ein Teil davon ist auch heute noch wirksam.

Wenn wir davon sprechen, dass Europa Ideale wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit hervorgebracht hat, dann bewegen wir uns im Bereich von Klischees. Ob alle Menschen gleich sind, ob sie die gleichen Rechte haben sollen, ob die Menschen frei von Natur aus sind, wie viel Einfluss die Religion auf den Staat haben soll – all das sind Fragen, die schon sehr lange in sehr unterschiedlichen Kulturen gestellt wurden und die auch naheliegend sind. In diesem Sinne ist Vernunft ein Motor zahlloser Prozesse in allen Kulturen dieser Welt. Wenn wir bestimmen wollen, was besonders typisch für die europäische Entwicklung war, müssen wir sehr viel spezifischer werden. Erst mit Begriffen wie Verfassungsstaat, Naturrechte usw. kommen wir in den Bereich, der europäischen Ideen betrifft, die sich so in anderen Kulturen und Zeiten nicht finden. Oder schauen wir auf das Verhältnis von Staat und Religion. In heutigen französischen Diskussionen wird häufig eine muslimische Aufklärung gefordert: „Muslime müssten noch lernen, Religion und Staat zu trennen.“ Aber das ist viel zu einfach ge-

dacht und wird der Besonderheit der europäischen Entwicklung nicht gerecht, denn in Europa – anders als auf fast allen anderen Kontinenten – besaß der christliche Klerus sehr große weltliche Macht. Das ist anders im Islam:

Dort gibt es keine Kirche als verfasste Körperschaft und auch keinen bedeutenden Grundbesitz in der Hand religiöser Eliten. Und in der Regel wollte sich der Herrscher nicht hineinreden lassen von religiösen Autoritäten. Das heißt, es gab eine De-facto-Trennung von Staat und Religion.

“ Im Mittelalter war Asien der vornehmste Weltteil. Das kalte Europa war second best.

Die jüdisch-christliche und die griechisch-römische Kultur gelten als Wurzeln europäischer Identität. An diesen Vorstellungen melden Sie ebenfalls Zweifel an. Können Sie das begründen?

Da „kommen wir zu einem zweiten kulturellen Europabegriff. Der erste war der aus der Aufklärungs- und Kolonialzeit, der Europa als Kontinent der Vernunft bezeichnet, der andere ist der humanistisch-christliche. Er baut auf Athen, Rom und Jerusalem auf. Dieser Begriff entsteht um 1800 bei romantischen

Schriftstellern wie Novalis und Chateaubriand in Deutschland, Frankreich und in England. Er hat zwei Teile: einen antiken und einen christlichen. Im antiken Teil ist die Vorstellung sehr verbreitet, alles habe mit den Griechen begonnen: Demokratie, wissenschaftliche Rationalität usw.

“ Cordoba und Konstantinopel sind die einzigen wirklichen Weltstädte europäischer Kultur im Mittelalter. Sie gehören nicht an den Rand europäischer Geschichte.“

Im christlichen Teil gab es die romantische Vorstellung eines einzigen christlichen Abendlandes, das später säkularisiert wurde. Beide Vorstellungen sind historisch verzerrend. Ich gehe kurz auf die Griechen ein: Sie können Jahre unterwegs sein, wenn Sie sich über griechische und römische Kulturstätten informieren wollen, und nie europäischen Boden betreten. Denn die griechischen und römischen Kulturen der Antike waren geographisch gesehen keine europäischen Kulturen. Sie waren afrikanisch, asiatisch und europäisch zugleich; sie waren Mittelmeerküsten-Kulturen. Und um auf die Vorstellung einzugehen, alles habe mit den Griechen begonnen: Natürlich ist die Entwicklung der griechischen Kultur in Philosophie, Literatur usw. beeindruckend, aber sie ist vollkommen unvorstellbar ohne das, was vorher in Ägypten und Mesopotamien geschah. Wissenschaftliche Rationalität entstand ganz wesentlich im alten Orient und nicht in Griechenland. Hypothese: Bildung,

Klassifikation, Beschreibung von Regelmäßigkeiten, Vorhersagen – das sind alles Techniken wissenschaftlicher Rationalität und Vernunft, die die Griechen übernommen haben. Ähnliches gilt bei der Selbstverwaltung der Städte in der Entwicklung der Demokratie: Wir finden ganz frühe demokratische Strukturen wie Ämtervergabe, Wahl- und Losverfahren zum Beispiel in Assur im heutigen Irak. Und schließlich gab es in der Antike auf europäischem Boden ja noch viel mehr als nur Griechen und Römer.

Was ist mit den Kelten, die vor den Römern fast überall auf europäischem Boden herrschten und kulturell sehr aktiv waren?

Auch das Christentum in Europa bezeichnen Sie als Rezeptionsphänomen. Ja. Christentum ist nichts, was man sinnvollerweise als europäisch beschreiben könnte. In der Tat war der europäische Kontinent um das Jahr 1000 zu großen Teilen christianisiert. Die meisten Fürsten waren zum Christentum übergetreten, aber allen war klar – auch den lateinisch-christlichen Klerikern des Mittelalters –, dass bestimmte Teile Europas wie z. B. die Iberische Halbinsel muslimisch waren, dass überall in Europa Juden und im Ostseeraum Heiden lebten. Es hat nie ein christliches Abendland gegeben. Das ist eine träumerische, romantisierende Fiktion.

Was waren die größten Metropolen Europas im Mittelalter?

Das waren viele Jahrhunderte lang Cordoba und Konstantinopel: eine muslimische und eine griechisch-orthodoxe Stadt, beide multiethnisch. Cordoba hatte zu seiner Hochzeit etwa 300.000 Einwohner und Konstantinopel etwa 500.000. Städte wie Rom oder Paris hat-

ten im 12. Jahrhundert höchstens 30.000 Einwohner. Cordoba und Konstantinopel sind die einzigen wirklichen Weltstädte europäischer Kultur im Mittelalter, sie gehören nicht an den Rand europäischer Geschichte, sondern in deren Mitte. Sie spielen aber normalerweise in der Geschichte Europas, die so enorm mittelwesteuropäisch kanonisiert ist, nicht die Rolle, die sie spielen müssten.

Eine jüdisch-christliche Tradition stellen Sie in Frage, weil das den rein jüdischen Anteil an europäischer Kultur zum Verschwinden bringe.

Mit jüdisch-christlich ist häufig gemeint: Das Alte Testament ist durch das Neue Testament weiterentwickelt worden. Das stimmt zwar, aber wenn wir so denken, schauen wir nicht auf das, was genuin jüdische Kultur z. B. im Mittelalter war. Raschi, der berühmte Talmud-Kommentator, oder Gersonides, einer der berühmtesten jüdischen Philosophen des Mittelalters, oder die wunderbare jüdische Buchmalerei: Das ist jüdisches Europa im Mittelalter. Jüdisch-christlich ist ein Begriff, der das verdeckt. Deswegen finde ich ihn nicht sonderlich geeignet.

Was ist dann europäisch, und was sind europäische Werte?

Ich bin der Meinung, dass wir trotz all dieser Probleme einen Europabegriff brauchen, um uns zu orientieren. Aber wir könnten von unten nach oben beschreiben, was auf diesem Kontinent an unterschiedlichen Orten zu bestimmten Zeiten geschah: Da kommen wir auf sehr viele verschiedene kulturelle Praktiken und Formen, etwa die Sonatenhauptsatzform um 1790, die Kapitelle um 300 oder die jüdisch-sephardische Gebetsprache um 1820. Daraus können

wir Kulturraum-Netze rekonstruieren.

Und die sind erfreulicherweise viel bunter und reicher als das, was wir mit unserem mittel-westeuropäischen Tunnelblick sehen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft Europas?

Eine Möglichkeit ist, an die Tradition europäischer Vielvölkerstädte anzuknüpfen.

Kiew, Prag, Cordoba und Konstantinopel z. B. waren solche multiethnischen Städte. Dort lebten viele Menschen unterschiedlicher Sprachen, Religionen und Hautfarben, ohne dass es Assimilationsdruck und ohne dass es viel Vermischung gegeben hätte. Es war ein Mittelweg: ein respektvolles, gelassenes Nebeneinander.

Ich wünsche mir, dass wir dieses Modell ausdehnen auf das Miteinander auf diesem Kontinent.

■ DIE FRAGEN STELLTE:
DR. LAURA RÄUBER, REFERENTIN FÜR
DIGITALE KOMMUNIKATION
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

Prof. Dr. Dag Nikolaus Hasse lehrt Geschichte der Philosophie an der Universität Würzburg. Seine Forschung gilt hauptsächlich der arabischen Philosophie und Naturwissenschaft und ihrem Einfluss im lateinischen Europa.

2021 erschien im Reclam Verlag sein vielbeachteter Essay „Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen“. Seit 2017 ist er Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, an der er auch das Projekt „Ptolemaeus Arabus et Latinus“ leitet.

Das Gespräch fand am 6. April 2022 statt. Den ausführlichen Podcast „Was ist europäisch?“ finden Sie in der BAdW-Mediathek unter badw.de/mediathek

Erstveröffentlichungsort: Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Heft 2/2022



Drei Fragen an zu Europa und der Europawahl

Die Bitte um Beantwortung der „Drei Fragen an“ habe ich im April an je ein Mitglied des Europaparlaments für die Parteien SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen, FDP, DIE LINKE und die ÖDP geschickt. Das Auswahlkriterium war: Mitgliedschaft im Europaparlament, erneute Kandidatur und erfolgversprechender Listenplatz. Die Spitzenkandidatin der ÖDP musste aus zeitlichen Gründen absagen. Bereiterklärt haben sich die angefragten Kandidatinnen von SPD und DIE LINKE. Die Adressat*innen von CDU, FDP und Bündnis 90/Die Grünen haben trotz meines Hinweises, dass ggf. eine Absage für die Planung hilfreich wäre, nicht reagiert.

Am 29. April habe ich dann an einer sehr interessanten Online-Veranstaltung des BDKJ und des KDFB zum Thema „Europas Töchter“ teilgenommen. Unter diesen Titel wurde diskutiert, wie eine geschlechtergerechte und demokratische Zukunft in der EU gestaltet werden kann.

Mit dabei waren rund 70 Teilnehmer*innen und auf dem Podium Dr. Anne Deter (Diözesanvorsitzende KDFB Paderborn), Daniela Ordowski (Entwicklungspolitischer Ausschuss des BDKJ), Lisi Maier (Co-Direktorin der Bundesstiftung Gleichstellung), Vivien Costanzo (SPD) und Anna Peters (Bündnis 90/Die Grünen). Es war ein sehr engagierter und wertschätzender Austausch unter sehr gut informier-

ten Frauen. Die beiden noch jungen Kandidatinnen für die SPD und Bündnis 90/Die Grünen sind überzeugend aufgetreten. Bisher sind sie nicht im Europaparlament. Bei beiden würde ich mich freuen, wenn sie gewählt würden. Zum Zeitpunkt des Versands dieser Ausgabe wird das Ergebnis bekannt sein. Sehr kurzfristig vor Redaktionsschluss habe ich in Folge dieses Abends Anna Peters angefragt, und sie war gerne bereit, als erstmalige Kandidatin für die Bündnis 90/Die Grünen zu antworten. Im Folgenden nun die Fragen und Antworten der drei Kandidatinnen:

1 Im Juni 2024 findet erneut die Wahl zum Europäischen Parlament statt. Zum Erscheinungstermin dieser Ausgabe des Magazins Ende Juni wird klar sein, welche Personen gewählt sind, welche politischen Richtungen wie stark vertreten sind und somit auch, welche Ideen für Europa im Parlament zur Sprache kommen werden. Klar wird sein, wie stark und ggf. gefährlich der rechte Flügel im neuen Parlament ist. Sie selbst engagieren sich für Europa als Abgeordnete der (Partei XY) und kandidieren erneut.

Was bedeutet es für Sie, Europäer*in zu sein?

2 Der Philosophiehistoriker Professor Dag Nikolaus Hasse hat 2022 einen Essay zur Frage „Was ist europäisch?“ veröffentlicht. In einem Interview dazu spricht er sich für eine Zukunft Europas im Sinne früherer Vielvölkerstädte aus, in dem ein „respektvolles, gelassenes Nebeneinander“ gelebt werden kann. Was meinen Sie zu seinen Überlegungen?

3 Das Europäische Parlament wird auch in der kommenden Amtsperiode vor großen Herausforderungen stehen. Wofür wollen Sie sich in Ihrem Engagement für Europa starkmachen?

Maria Noichl



Maria Noichl aus Rosenheim, Jahrgang 1967, ist von Beruf Fachlehrerin für Ernährung und Gestaltung. Bereits 2008 bis 2013 war sie Abgeordnete im Bayrischen Landtag. Sie war und ist sowohl regional, als auch in Bayern und auf Bundesebene in der SPD aktiv, u.a. als kooptiertes Mitglied des Parteivorstands. Seit zehn Jahren ist sie Abgeordnete im Europäischen Parlament, u.a. als Mitglied im Ausschuss für Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung, im Ausschuss für die Rechte der Frau und die Gleichstellung der Geschlechter (FEMM) und als stellvertretendes Mitglied im Ausschuss für Menschenrechte.

Im Juni 2024 findet erneut die Wahl zum Europäischen Parlament statt. Zum Erscheinungstermin dieser Ausgabe des Magazins Ende Juni wird klar sein, welche Personen gewählt sind, welche politischen Richtungen wie stark vertreten sind und somit auch, welche Ideen für Europa im Parlament zur Sprache kommen werden. Klar wird sein, wie stark und ggf. gefährlich der rechte Flügel im neuen Parlament ist. Sie selbst engagieren sich für Europa als Abgeordnete der SPD und kandidieren erneut. Was bedeutet es für Sie, Europäer*in zu sein?

Europäerin oder Bürgerin der Europäischen Union, das sind zwei unterschiedliche Begriffe. Als Europäerin bin ich Bewohnerin eines Kontinents, der geographisch begrenzt ist. Aus der Historie haben sich dann Staaten und Völkerbünde entwickelt, mit ihren eigenen Geschichten und Traditionen. Dazu habe ich keinen aktiven Beitrag leisten können. Ich wurde als Europäerin geboren.

Als Bürgerin der Europäischen Union ist das anders. Hier verändern sich die geographischen Grenzen noch immer und ich habe die Möglichkeit, mich aktiv an der Entwicklung der EU zu beteiligen. Als Bürgerin, die zu den Europawahlen geht,

und als Abgeordnete – wie in meinem Fall –, die mit ihrer Arbeit eine zukunftsorientierte Politik für alle Bürgerinnen und Bürger in der EU schaffen will.

Als Europäerin und als Bürgerin der EU weiß ich, dass ich das Glück habe an einem Ort leben zu dürfen, der weltweit als „Sehnsuchtsort“ gesehen wird. Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie sind der Boden dieses Glückes.

Der Philosophiehistoriker Professor Dag Nikolaus Hasse hat 2022 einen Essay zur Frage „Was ist europäisch?“ veröffentlicht. In einem Interview dazu spricht er sich für eine Zukunft Europas im Sinne früherer Vielvölkerstädte aus, in dem ein „respektvolles, gelassenes Nebeneinander“ gelebt werden kann. Was meinen Sie zu seinen Überlegungen?

In seinem Essay endet Professor Hasse mit dem Wunsch, „[...] dass wir dieses Modell ausdehnen auf das Miteinander auf diesem Kontinent.“ Dem kann ich nur beipflichten. Jedes Land hat seine Eigenheiten, seine Kultur, seine Sprache, seine Traditionen. Das unterscheidet uns von den Vereinigten Staaten von Amerika. Die EU hat dicke, stabile, dennoch flexible Bänder, die alle Staaten miteinander verbinden, und doch genügend Spiel-

raum geben, um sich selbst entfalten zu können. Wir sind da schon auf einem guten Weg, es gilt vor allem an den Bändern zu arbeiten. Und dafür braucht es alle Menschen in der EU. „Lasst uns ein Volk der guten Nachbarn sein!“ Dies war einer der wichtigsten und weitsichtigsten Sätze von Willy Brandt. (Regierungserklärung in Bonn, 28.10.1969)

Das Europäische Parlament wird auch in der kommenden Amtsperiode vor großen Herausforderungen stehen. Wofür wollen Sie sich in Ihrem Engagement für Europa starkmachen?

Weil Werte unsere Basis sind, müssen wir vor allem Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Menschenrechte in ganz Europa zementieren. Klare Kante: Wer dagegen verstößt, darf kein Geld mehr aus den Töpfen der EU bekommen.

Und im Bereich meiner Ausschüsse: Im Agrarausschuss möchte ich mich weiter für den Fördergrundsatz „öffentliche Gelder für öffentliche Leistungen“ einsetzen. Im Gleichstellungsausschuss gilt es für einen europaweiten Ansatz in der Prostitutionspolitik zu sorgen – denn Prostitution ist eine Form von Gewalt gegen Frauen.



Anna Peters

Bündnis 90/Die Grünen

Anna Peters (27) ist Kandidatin für die Europawahlen 2024 auf Platz 13 der Europaliste von Bündnis 90/Die Grünen. Sie ist Ökonomin und Initiatorin des Fiscal Feminist Hub e.V., einem Netzwerk für feministische Finanzpolitik in Europa. Während ihrer Amtszeit von 2019 bis 2021 als Bundessprecherin der Grünen Jugend setzte sie sich aktiv für mehr soziale Gerechtigkeit, Klimagerechtigkeit und eine gerechte Finanzpolitik für junge Menschen ein. Zwischen 2021 - 2023 war sie Frauenpolitische Sprecherin und Mitglied im Landesvorstand der Grünen Baden-Württemberg. Dort gründete sie u.a. das politische Elternnetzwerk in Baden-Württemberg und war verantwortlich für die Frauenförderung der Partei. Als Initiatorin des Fiscal Feminist Hub und Kandidatin für die Bündnis 90/Die Grünen bei der Europawahl 2024 kämpft Anna Peters leidenschaftlich für eine Finanz- und Haushaltspolitik, die alle Menschen in Europa im Blick hat.

Was bedeutet es für Sie, Europäer*in zu sein?

Aufgewachsen bin ich in Freiburg im Breisgau. Die Grenze mit Frankreich haben wir regelmäßig überquert, um im nahegelegenen Colmar einzukaufen oder im Winter auf den Weihnachtsmarkt zu gehen. Während meiner Schulzeit hat mich die Nähe zu Frankreich sehr geprägt: Schon von klein auf habe ich am Deutsch-Französischen Gymnasium in Freiburg jeden Tag gespürt, was für eine immense Kraft europäische Freundschaft bedeutet. Das heißt für mich heute: Gute Politik macht nicht an Landesgrenzen halt und kann in Europa gleichzeitig das Leben in 27 EU-Mitgliedsstaaten verbessern. Und das ist auch nötig - denn die sozialen Ungleichheiten in Europa nehmen weiter zu. Ich möchte im Europäischen Parlament dafür kämpfen, dass alle, auch die Busfahrerin und der alleinerziehende Papa, von den Vorzügen unserer Union profitieren.

Der Philosophiehistoriker Professor Dag Nikolaus Hasse hat 2022 einen Essay zur Frage „Was ist europäisch?“ veröffentlicht. In einem Interview dazu spricht er sich für eine Zukunft Europas im Sinne früherer Vielvölkerstädte aus, in dem ein „respektvolles, gelassenes Nebeneinander“ gelebt werden kann.

Was meinen Sie zu seinen Überlegungen?

Von diesem Zustand sind wir leider noch meilenweit entfernt. In Ungarn regiert Viktor Orbán, der die europäische Rechtsstaatlichkeit mit den Füßen tritt. In Italien ist eine Postfaschistin die Staatschefin. Sie schränkt beispielsweise die Rechte von homosexuellen Müttern ein und schottet Italien immer weiter ab – das ist das Gegenteil von einem gelassenen Nebeneinander.

Für ein Europa im Sinne der Vielvölkerstädte müssen wir beweisen, dass die EU sich gegen das Aufstreben der rechten Parteien beweisen kann. Die rechten Regierungschefs wollen die Errungenschaften der EU, wie den Green Deal und den europäischen Naturschutz, rückabwickeln. Dagegen werden wir uns in der nächsten Legislatur mit aller Kraft stemmen.

Um die europäische Idee weiterzuentwickeln, brauchen wir klare Visionen, wie Gerechtigkeit allen Bürger*innen in der EU zugutekommen kann. Dafür müssen die Menschen spüren, dass ihnen die EU finanzielle und soziale Sicherheit bietet. Beispielsweise durch Investitionen in unsere europäischen Industrien, um ganz vorne bei der klimaneutralen Zukunft dabei zu sein. Und indem wir in Europa endlich eine bindende europäische Mindestlohnrichtlinie einführen, die dann 14,- Euro Mindestlohn für Deutschland bedeuten

würde. So merken die Menschen am Ende des Monats auf ihrem Konto: die EU hat meinen Alltag konkret verbessert.

Das Europäische Parlament wird auch in der kommenden Amtsperiode vor großen Herausforderungen stehen. Wofür wollen Sie sich in Ihrem Engagement für Europa starkmachen?

Es geht bei dieser Europawahl darum, die europäische Demokratie nach innen und außen zu verteidigen. Denn sie steht unter Beschuss. Das zeigen die jüngsten Angriffe auf Wahlkämpfende in ganz Deutschland. Ich kandidiere als junge Frau für Europa, um unsere Demokratie zu stärken, dem Rechtsrutsch entschlossen entgegenzutreten und mit einer solidarischen Finanzpolitik die Spaltung in Europa zu verhindern. Eine moderne Finanzpolitik ist entscheidend, um die europäischen Gelder dort einzusetzen, wo sie tagtäglich erarbeitet werden: bei den Pflegerinnen, Lehrkräften, Polizist*innen, in der Mitte der Gesellschaft, statt bei Großkonzernen. Mir ist es als Grüne besonders wichtig, dem Rechtsruck mit starken Argumenten und einem erfolgreichen Wahlkampf entgegenzuwirken. Ich möchte aufzeigen, wie eine soziale wirtschaftliche Transformation den Bürger*innen wieder mehr Sicherheit bieten kann.

Özlem Demirel



Foto: Olivier Hansen

Özlem Demirel kam als Tochter einer politischen Flüchtlingsfamilie 1989 nach Deutschland. Bereits in jungen Jahren hat sie die Erfahrung gemacht, dass es große Ungerechtigkeit auf dieser Welt gibt. Armut und Diskriminierung gehörten dazu. Schon als junge Schülerin hat sie nebenbei gearbeitet und mit ihrem politischen Engagement begonnen. Auch nach ihrer Schulzeit hat sie sich auf unterschiedlichsten Ebenen eingebracht gegen Krieg, Rassismus und für soziale Forderungen. Frau Demirel ist Gründungsmitglied der Partei DIE LINKE und hat einen Magisterabschluss als Politologin. Seit ihrer Wahl in das Europäische Parlament im Sommer 2019 ruht ihre Tätigkeit als Verdi-Gewerkschaftssekretärin. Bei den Europawahlen 2024 kandidiert sie auf Platz 3 der Liste erneut für DIE LINKE.

Was bedeutet es für Sie, Europäer*in zu sein?

Europa bedeutet mehr als nur die Institutionen der EU, an deren Politik wir auch viel Kritik haben. Europa, das ist für mich ein reicher Schatz an Kunst, Kultur, Literatur und wunderschönen Landschaften. Europa verbinde ich mit vielen historischen und gegenwärtigen Kämpfen um Menschenrechte und soziale Errungenschaften. Das Europa, für das ich stehe, ist das Europa der Völkerfreundschaft und des Friedens. Ich stehe an der Seite der Mieter:innenproteste, der gewerkschaftlichen Kämpfe für gute Arbeitsbedingungen und Lebensperspektiven an der Seite derjenigen, die sich gegen die Ausbeutung von Mensch und Natur stellen.

Der Philosophiehistoriker Professor Dag Nikolaus Hasse hat 2022 einen Essay zur Frage „Was ist europäisch?“ veröffentlicht. In einem Interview dazu spricht er sich für eine Zukunft Europas im Sinne früherer Vielvölkerstädte aus, in dem ein „respektvolles, gelassenes Nebeneinander“ gelebt werden kann. Was meinen Sie zu seinen Überlegungen?

Ich habe das Essay von Herrn Prof. Hasse nicht gelesen. Ich glaube, ein Europa in dem die Menschen egal welcher Herkunft friedlich, respektvoll und gelassen nebeneinander oder besser miteinander leben, ist erstrebenswert. Dafür braucht

es aber vor allem eine klare Sozialpolitik. Es braucht Gerechtigkeit und den Einsatz für Frieden auch über die EU Grenzen hinaus. Die derzeitige globale Aufrüstungsspirale, an der die EU massiv dreht, birgt aber Eskalations- und Kriegsgefahren. Mir geht es um ein lebenswertes Europa und eine lebenswerte Welt, um Gerechtigkeit, Frieden und gleiche Chancen für alle - egal welcher Herkunft. In dieser reichen EU gibt es im Moment steigende Armut. Auch daran muss sich etwas ändern. Denn auch das hat etwas mit Respekt und Würde zu tun.

Das Europäische Parlament wird auch in der kommenden Amtsperiode vor großen Herausforderungen stehen. Wofür wollen Sie sich in Ihrem Engagement für Europa starkmachen?

Ich möchte mich vor allem weiter für ein friedliches und soziales Europa einsetzen. Nachdem wir es geschafft haben, eine Mindestlohnrichtlinie mit deutlich linker Handschrift zu verabschieden, setze ich mich insbesondere für eine verbindliche Richtlinie zum Mindesteinkommen ein. Wir wollen einen Rahmen, in dem die Mitgliedstaaten starke Mindestsicherungssysteme haben, sodass die Würde eines jeden Menschen, frei von existenzieller Armut leben zu können, gesichert ist. Es braucht angemessene Mindestsicherungssysteme in allen Mitgliedstaaten, damit das Sozial- und Lohndumping nach unten beendet wird. Kurzum, ich möchte etwas unternehmen

gegen prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse.

Zudem werde ich mich weiter für den Frieden und gegen die anhaltende Aufrüstungsspirale einsetzen. Es geht um politische, diplomatische und nachhaltige Konfliktlösungen - auch mit Blick auf die Kriege in Gaza und in der Ukraine. Die Verunsicherung, die sich in der Bevölkerung durch Russlands Überfall auf die Ukraine breit machte, wurde und wird in der EU genutzt, um sie in eine Militärunion umzurüsten und Milliarden in den Rachen der Rüstungskonzerne zu werfen. Dieses Geld fehlt nicht nur für notwendige soziale Ausgaben, sie wird die Welt auch nicht sicherer machen. Wir dürfen es nicht zulassen, dass die Lehren aus zwei Weltkriegen - also Einsatz für Abrüstung und Entspannungspolitik - komplett beiseite gewischt werden.

Bischöfe lehnen Kandidatur von Viola Kohlberger ab

Ein Affront gegen die Bewerberin und gegen engagierte junge Leute der DPSG (Deutsche Pfadfinder*innenschaft St. Georg)



Am 25. April 2024 meldete die Katholische Nachrichtenagentur: „Das Amt der Bundeskuratin der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) wird bei der Bundesversammlung des Verbands im Mai nicht besetzt werden. Wie die DPSG am Donnerstag auf der Plattform Instagram mitteilte, erhielt die einzige Kandidatin Viola Kohlberger (32) nicht die erforderliche Mehrheit beim Ständigen Rat der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), um für das Amt der geistlichen Begleiterin zu kandidieren. Dies bestätigte Kohlberger auf Anfrage der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Sie ist seit 2021 Kuratin der DPSG im Bistum Augsburg und dort auch angestellt. Parallel absolviert sie ein Promotionsstudium in Kirchengeschichte.“

Die Meldung der KNA, wie auch viele, die diese Entscheidung kommentiert haben, sieht einen Zusammenhang zu Auseinandersetzungen zwischen Viola Kohl-

berger und einzelnen Bischöfen (Woelki und Vorderholzer) im Rahmen des Synodalen Wegs. Dass es nicht nur einzelnen Bischöfe sind, die Viola Kohlberger zurückweisen und damit auch die Deutsche Pfadfinderschaft Europas vor den Kopf stoßen, zeigt das Abstimmungsergebnis. Die Abstimmung war geheim, die DBK und alle Bischöfe hüllen sich in Schweigen. Joschka Hench, der zum Zeitpunkt der Abstimmung DPSG-Bundesvorsitzender war, schreibt in einem Statement bei „Kirche und Leben“ am 26. April, dass „die Bischöfe Bertram Meier aus Kohlbergers Heimatdiözese Augsburg, DPSG-Kontaktbischof Gerber und Jugendbischof Johannes Wübbe aus Osnabrück Plädoyers für die Annahme der Kandidatur von Viola Kohlberger gehalten haben.“

Was ist da passiert? Wodurch ist es den Gegnern von Viola Kohlberger gelungen, mindestens die Hälfte der Bischöfe dafür zu gewinnen, eine solche Entscheidung zu treffen? Welche Argumente haben sie vorgebracht, konnten sie Machtmittel einsetzen? Geht es um mehr als um die Vorkommnisse beim Synodalen Weg? Soll verstärkt evangelisierende Jugendarbeit gefördert werden, anstelle von auch politischer Jugendarbeit? Man weiß es nicht, die Fragen dazu sollten allerdings nicht verstummen.

Viola Kohlberger selbst sagte in einem Interview im evangelischen Sonntagsblatt:

„Ich glaube, es geht schon auch darum, dass ich immer wieder öffentlich Kritik geübt habe an einzelnen Bischöfen und natürlich auch an der Bischofskonferenz im Gesamten. Insbesondere an Bischö-

fen, die ihre Macht missbrauchen, auch mir gegenüber. Und ich denke, gerade diejenigen Männer, die ihr Amt nicht mehr von ihrer Person trennen können, sehen eine Kritik am Amt oder ihrer Amtsführung natürlich auch immer als Kritik an ihrer Person. Und das ist halt superschwierig.“

Von verschiedenen Seiten folgen Statements, die die Entscheidung der Bischöfe kritisieren.

Die Diözesanleitung der DPSG Augsburg und die Bezirksvorsitzenden äußern sich zeitnah folgendermaßen: „Am 05. Mai 2024 traf sich die Diözesanleitung mit den Bezirksvorständen, um über die Anträge der Bundesversammlung zu beraten. Wir als Diözesanverband haben auch eine Kandidatin für das Amt der Bundeskuratin vorgeschlagen, unsere amtierende Diözesankuratin Viola Kohlberger. Leider konnten wir ihr im Zuge des heutigen Termins nicht unsere Erfolgswünsche mitgeben. Die deutsche Bischofskonferenz hat Viola nicht als Kandidatin zugelassen, unsere Enttäuschung könnte größer nicht sein. Wir haben bis jetzt keine Begründung, zumal uns mitgeteilt wurde, dass die fachliche Eignung als gegeben angesehen wurde. Wir würden es als wenig wertschätzend empfinden, wenn uns die Entscheidung nicht erläutert wird, andererseits machen wir uns hier nicht allzu große Hoffnungen, da die Institution Kirche oftmals noch intransparent agiert.“

Viola hat durch ihr Engagement beim synodalen Weg gezeigt, dass sie Kirche aktiv mitgestalten und modernisieren will und ihre Überzeugungen mit Herzblut vertritt. Diese Leidenschaft, für wichtige Themen einzustehen, spüren wir auch immer wieder in unserem Jugendverband. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, voranzugehen, neue Ideen auszuprobieren, alte Konventionen zu überprüfen und manchmal über

Bord zu werfen. Leider stehen Veränderungswünschen oftmals Beharrungskräfte entgegen.

Mit der Entscheidung gegen Viola wird eine bestimmt für die Bischöfe manchmal unbequeme, aber stets für die Jugendarbeit und das Wohlbefinden aller im Verband streitende Personalie verhindert, die sich nicht scheut, auch neue Wege zu beschreiten. Wir bedauern die Entscheidung der Bischofskonferenz zutiefst, die den Verband nun mit einer Lücke zurücklässt.

Danke liebe Viola für die bisherige gemeinsame Zeit. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit im Diözesanverband und unterstützen dich auch weiterhin im Kampf gegen die Beharrungskräfte unserer Zeit.“

Burkhard Hose, Hochschulpfarrer in Würzburg, schreibt in einem Standpunkt auf katholisch.de, Viola Kohlberger zähle „zu der immer kleiner werdenden Gruppe ihrer Generation, die sich in Deutschland überhaupt noch innerhalb der katholischen Kirche engagiert und an deren Zukunft glaubt.“ Und er fragt sich: „Wen sieht die Mehrheit der Bischöfe künftig noch in der kirchlichen Jugendarbeit? Ein paar junge Leute mit einem perfekten Bekenntnis, die sich in eine religiöse Sonderwelt zurückziehen?

Menschen mit Untertanen-Mentalität, die das offene Wort aus Angst vor Konsequenzen vermeiden?“

#Outinchurch solidarisiert sich ebenfalls mit Viola Kohlberger in einem Statement, das mit den Worten beginnt: „Das System schlägt zurück. Von einer Kirche ohne Angst sind wir sehr offensichtlich sehr weit entfernt.“

Die Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds, Anja Karliczek, schreibt für den Verband: „Für eine zukunftsfähige Kirche sind engagierte Synodale und kompetente Theolog*innen wie Viola Kohlberger unverzichtbar. Wir als KDFB solidarisieren uns entschieden mit Viola Kohlberger, der wir größte Wertschätzung für ihr Engagement zollen.“

Der Jugendseelsorger Thorsten Kneuer schreibt: „Welche Botschaft senden wir da eigentlich an unsere jungen Pfadfinder*innen, wenn ihre gewählten Vertreter*innen nicht die Unterstützung erhalten, die sie verdienen? Die Ablehnung einer qualifizierten Kandidatin aufgrund einer geheimen Abstimmung stellt eine Missachtung der demokratischen Strukturen unserer Jugendorganisationen dar und wird junge Menschen davon abhalten, sich in kirchlichen Verbänden zu engagieren.“

Kritik kommt unter anderem auch vom Generalvikar von Essen, Klaus Pfeffer und vom Bundesverband der katholischen Religionslehrer und -lehrerinnen an Gymnasien (BKRK).

Aktueller Stand Ende Mai: Die DPSG hat die Stelle nicht besetzt.

■ REGINA NAGEL

Foto: unsplash.com/Maximilian Meier



„Ich fühlte mich in Liebe eingebettet, die meine Seele aufsog wie ein Schwamm.“

Leseempfehlung für „Wieder ich selbst“ von Birgit Abele

Nach Redaktionsschluss erreicht mich eine E-Mail des Herder-Verlags mit der Bitte um eine Rezension zum Buch „Wieder ich selbst“ von Birgit Abele. Ich lese den Blick ins Buch und bitte um Zusendung. Ich kenne viele Berichte über Missbrauchserfahrungen, auch was spirituellen Missbrauch anbelangt. Ich bin in Kontakt mit Betroffenen und kenne mich aus mit dem Thema. Wieder einmal und diesmal ganz massiv blicke ich beim Lesen in Abgründe und mich beschäftigt die Lektüre tagelang intensiv. Birgit Abele erzählt, wie sie im Alter von 19 Jahren spontan in eine katholische Gemeinschaft eingetreten ist. Erst 23 Jahre später schaffte sie den Ausstieg. Bei jeder Episode, die sie aus dieser Zeit berichtet, möchte ich rufen: „Halt! Stopp! Pass auf und lauf weg!“

Peter Hundertmark schreibt im Vorwort: „Es sind Bücher wie dieses, die das Potential haben, Menschen aus Machtmissbrauch und toxischen Gemeinschaften zu befreien.“ Und weiter: „Jeder Bericht über geistlichen Missbrauch hat das Potential, den Glauben der Lesenden zu zerstören, ihrer Welt einen irreparablen Riss zuzufügen.“ Ich füge hinzu: Und gerade diese Zerstörung von Glaubenssätzen und/oder Kirchen- und Gottesbildern kann befreiend sein.

Birgit Abele erzählt in ihrem Buch zunächst von ihrer katholischen Kindheit und Jugend. In den folgenden 180 Seiten geht es um die Zeit in der Gemeinschaft, der sie im Buch den Namen „Gemeinschaft der Liebe“ gibt. Im letzten Teil berichtet sie von ihrem Weg aus der Gemeinschaft hinaus. In den chronologischen Erzählfluss sind immer wieder Kurzreflexionen eingebaut. Beispiel: Als ihr, einer Frau mit Abitur, mehrfach (und

spirituell begründet) untersagt wird, eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen, schreibt sie rückblickend, dass sie dachte: „Gott wollte also nicht, dass ich eine Ausbildung mache“, und reflektierend: „Heute weiß ich: Das war spirituelle Gewalt.“

Die Zeit in der Gemeinschaft

Der Verlauf ist erschreckend, in weiten Teilen typisch und an manchen Stellen ganz individuell einfach entsetzlich: Es beginnt – und sie benennt es auch selbst – mit „Love Bombing“. Ihr damaliges Empfinden steht als Überschrift über diesem Artikel. Gegen den Wunsch ihrer Eltern und ohne es ihnen ein ganzes Jahr lang überhaupt zu sagen, tritt sie begeistert in die Gemeinschaft ein und ist zu allem bereit. Sie weiß nicht, dass es eine Gemeinschaft ist, die ursprünglich von einem Missbrauchstäter gegründet wurde. Sie weiß nicht, dass der Bischof, der sich für die Wiederbelebung dieser Gruppierung eingesetzt hat, sich gleichzeitig für die Anerkennung des Engelwerks starkgemacht hat und dass er der Gemeinschaft einen Mann als Leiter vorsetzt, der schon als junger Mann mit dem Gründer zusammenarbeitete. Es gibt eine Gemeinschaft für Frauen und eine für Männer, beide in engem Kontakt. Der Gründer wird verehrt und auch der Leiter, der sich eine der Frauen als Co-Leiterin an seine Seite holt. Irgendwann wird er zum „Pater“. Eine heimliche Priesterweihe habe stattgefunden. Zunächst ändert sich sein Name, später ist er der „Vater“. Die Leiterin wird von Moni zu Sr. Monika und letztlich zur „Mutter“.

Birgit Abele WIEDER ICH SELBST

Mein Weg aus dem Gefängnis spirituellen Missbrauchs

HERDER

Birgit Abele (Autor/in)

WIEDER ICH SELBST
Mein Weg aus dem Gefängnis spirituellen Missbrauchs

I. Auflage 2024
Gebunden
240 Seiten

Verlag Herder

Der „Vater“ ist erleuchtet von Gottes Licht, er kennt die Berufungen, er weiß um die heiligen Beschützer*innen der Mitglieder und er verleiht den Mitgliedern diesen Namen. Er ist in der Regel der geistliche Begleiter aller. Bei ihm beichten die Schwestern vierzehntägig oder öfter. „Jedes Wort aus seinem Mund betrachtete ich als direkten Auftrag Gottes“, so schreibt sie.

Alles im Leben wird spirituell gedeutet. In Anlehnung an eine Maria Sieler sollen alle Schwestern „Priestermütter“ sein und dadurch verantwortlich dafür, dass Priester ihr Priestersein treu nach dem Willen Gottes leben. Alles dreht sich um Opferbereitschaft, um Verzicht, Leiden muss aufgeopfert werden. Mich erinnert dieser Gedanke fatal an unheilvolle Vorgehensweisen von Mutter Teresa.

Nach einem Jahr besucht Birgit Abele ihre Eltern und erzählt von ihrer Entscheidung. Die Eltern machen sich Sorgen. Ihnen wäre wichtig gewesen, dass sie zunächst studiert oder eine Ausbildung macht. Die Eltern recherchieren, sie nehmen Kontakt auf mit Ex-Mitgliedern, sie wenden sich sogar an den Vatikan und sie versuchen, ihre Tochter von der Gefahr zu überzeugen, in der sie sich befindet. Es kommt zum Bruch mit den Eltern.

Birgit Abele wird bereits in den ersten zwei Jahren und auch später immer wieder in verschiedenen Ländern eingesetzt. Trotz aller Belastungen ist sie überzeugt von ihrer Berufung in diese Gemeinschaft. Die emotionale Abhängigkeit wächst, die Verpflichtungen zu Arbeit und Gebet ebenso. Von den Leitenden kommen Double-bind-Botschaften. Es ist Vorschrift, immer fröhlich zu sein. In weniger als zwei Jahren verliert sie 18 kg Gewicht, ihre Menstruation bleibt aus. Etwa zur selben Zeit erhalten alle Schwestern, die zuvor blaue Röcke trugen, ein weißes Schwesternkleid. Ein weiteres wichtiges Ereignis: Die Gemeinschaft wird vom Papst anerkannt. Als sie nach ihrem Austritt mehr und mehr die Vorgeschichte erfährt, ist ihr unerklärlich, wie es letztlich ohne Prüfung zu einer solchen Anerkennung kommen konnte.

Sie wird versetzt. Das Einsatzgebiet ist in Kasachstan, nahe einer Stadt, in der zwischen 1949 und 1989 nukleare Sprengköpfe gezündet worden waren, mit einer Sprengkraft von 2500 Hiroshima-Bomben. Auf dem Markt wird manchmal Gemüse angeboten, das dreimal so groß ist wie normal. Geprägt ist die Stadt von Schwermetallindustrie, ohne Filter. Smogwarnungen an besonders schlimmen Tagen werden von der Bevölkerung ignoriert. Fabrikunfälle werden vertuscht. Wer von der Gemeinschaft dorthin geschickt wird, ist Radioaktivität ausgesetzt und atmet ständig Giftgas ein. Mehrere erleiden eine schwere Bleivergiftung. Die Oberin, weit weg in Sicherheit, argumentiert mit der Bibel: „Wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden“. Zu den extremen Gesundheitsgefahren kommen viele weitere Schwierigkeiten hinzu. Birgit Abele wird chronisch krank, ohne zu wissen, was ihr fehlt. Als sie nach fünf Jahren abberufen wird, fällt ihr der

Abschied schwer. Trotz allem war sie gerne dort. Vieles geschieht in den folgenden Jahren – manchmal geht es ihr etwas besser, dann wieder schlechter. Irgendwann kann sie kaum noch etwas essen. Sie hat Schuldgefühle, weil sie nicht fröhlich ist. Sie wünscht sich den Tod. Reflektierend schreibt sie: „Wir wurden mehr und mehr zu Marionetten, die willenlos die Aufträge der Oberen ausführten. ... analog der Nazi-Doktrin: „Du bist nichts, dein Volk ist alles.““

Der Weg aus der Gemeinschaft

Auch dieser Teil ist äußerst lesenswert. Die Betroffene schildert reflektiert, wie es ihr gelungen ist, die Gemeinschaft zu verlassen. Barbara Haslbeck greift im Nachwort in vier Stichworten die hilfreichen Ressourcen auf:

- Auf Körper und Seele hören
- Kontakte nach außen zulassen
- Den eigenen Verstand benutzen
- Selbst bestimmen dürfen

All das geschieht. Interessant ist, dass die Leitung auf einmal manches zulässt, sogar ein Studium der Sozialpädagogik und eine Qualifikation in Logotherapie. Es ist anstrengend, aber sie liebt es zu lernen. Sie baut immer mehr die oben genannten vier Ressourcen aus. Als sie fertig ist, teilt die Leitung ihr mit, dass sie keine entsprechende Tätigkeit ausüben darf. Doch da ist Birgit Abele bereits in der Lage, selbst zu entscheiden. Sie entscheidet sich für den Austritt.

Unterstützend auf diesem Weg und beim Austritt waren vor allem drei Personen. Zunächst die Mutter von Birgit Abele. Sie hat den Kontakt zur Tochter aufrechterhalten und hat ihr vermutlich das Leben gerettet, indem es ihr gelungen ist, eine Reha für sie durchzusetzen. Die zweite Person war ein neuer geistlicher Begleiter, den B. Abele erfolgreich für sich eingefordert hat. Zunächst war er Mitglied der Gemeinschaft, bald aber hat er die Gruppe verlassen, weil auch er mit Lehren und Methoden nicht mehr einverstanden war. Und dann war da noch eine Therapeutin, eine von der Gemeinschaft genehmigte Frau, deren Vorgehensweise ich zum Teil kritisch sehe. Unter anderem sagte sie B. Abele zunächst,

dass sie an ihre Berufung glaube, und bestärkte sie, zu bleiben. Meiner Meinung nach geht das nicht. Es ist nicht Aufgabe einer Therapeutin, Aussagen über eine evtl. göttliche Berufung einer Klientin zu treffen und ich finde es unfassbar, wie man beim Hören dieser Lebensgeschichte überhaupt auf die Idee kommen kann, es gäbe einen Gott, der in eine solch persönlichkeitszerstörende Gruppierung hineinberuft. Und doch war diese Frau vielleicht „die Richtige“. Sie war wohl nah genug dran oder auch drin in der streng katholisch-fundamentalistischen Blase, um überhaupt mit B. Abele arbeiten zu dürfen. Und auch für die Betroffene war das möglicherweise gerade so passend. Bei all meiner Sorge, was diese Strömungen anbelangt, bin ich froh, dass wohl auch dort zumindest gravierender spiritueller Missbrauch kritisch in den Blick genommen werden darf.

Die Gemeinschaft

Birgit Abele nennt den Namen der Gemeinschaft nicht und sie arbeitet mit Pseudonymen. Anhand von Stichworten aus dem Buch habe ich keine fünf Minuten gebraucht, um die Gruppierung zu finden. Und dann habe ich gelesen und gelesen. Stundenlang, tagelang von Link zu Link. Über die Geschichte, die Vernetzungen, die Unterstützer, auch unter ehemaligen und derzeitigen deutschen Bischöfen. Rundbriefe der Gruppierung und somit deren Selbstdarstellung habe ich gelesen. Dem Leiter habe ich in einem Interview zugehört. Ich wurde nur noch wütend. Ohnmächtig wütend, längst nicht nur auf ihn, sondern auf das System Kirche, das solche Gruppierungen zulässt oder gar fördert. Ich dachte an den Satz Hundertmarks vom irreparablen Riss, den die Lektüre solcher Geschichten auslösen kann. Allen, die ohne Bauchschmerzen noch sprechen können von „einer heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“, denen wünsche ich einen solchen Riss im Glauben.

Zur Vorgeschichte

Nun zu Kapitel I im Buch. Meine Beklemmungen beim Lesen begannen bereits auf der ersten Seite dieses Kapitels. B. Abele selbst erwähnt in diesem Kapitel nur eine katholische Gruppierung kritisch, die Katholische Pfadfinderschaft



Foto: unsplash.com/Velizar Ivanov

Europas (KPE), eine traditionalistische und leider von der Bischofskonferenz inzwischen anerkannte Gruppierung. Ihre Brüder gehörten zeitweise dazu und auch sie hätte auch gern mitgemacht. Im Nachhinein ist sie froh, dass es nicht dazu kam. Zu weiteren Gruppierungen, die sie erwähnt, äußert sie keine Kritik. Meiner Einschätzung nach kann ein Umfeld, wie sie es erlebt hat, jedoch den Boden bereiten für einen Eintritt in eine traditionalistische Gemeinschaft und dies vor allem bei jungen Menschen. Über Gefahren innerkatholische Strömungen wurde im Magazin schon einiges veröffentlicht. Ich benenne hier deshalb nur ein paar dieser Gruppen und Denkweisen, die über die KPE hinaus im Bericht eine Rolle spielen:

- Der Einfluss eines Schönstattpriesters, der gleichzeitig eine Schwäche für Fatima hatte und den Kindern einen Film vom angeblichen „Sonnenwunder“ zeigte, was dazu führte, dass sie erschüttert auf dem Heimweg nur noch an „Betet den Rosenkranz und Russland wird sich bekehren“ dachte.
- Erfreulicherweise ist sie als Jugendliche irritiert über Härte und Engstirnigkeit von Ordensschwwestern ihrer Schule, wie auch bei Schönstattschwwestern. Der Einfluss ist dennoch da.
- Sie kommt in Kontakt mit einer älteren Frau mit einem Regal voll katholischer Literatur und beschäftigt sich mit Fatima, Lourdes und weiteren Marienerscheinungen. Sie glaubt zunehmend an die Macht des Rosenkranzes und hat Angst vor Prophezeiungen.
- Sie fühlt sich emotional überwältigt in Medjugorje, nimmt am Weltjugendtag in Tschernochau teil und begegnet dort zum ersten Mal der „Gemeinschaft der Liebe.“ In der Folge bestimmen (abgesehen von Aerobic) religiöse Termine (zwei Gebetskreise, ein Bibelkreis, Anbetung und Kirchenchor) ihre Freizeit.
- Sie nimmt an einem Treffen der Gemeinschaft Emmanuel teil, schaut sich die „Oasis della Pace“ (Medjugorje) an und macht eine dreiwöchige Vorbereitung auf die Marienweihe nach dem heiligen Ludwig Grignon von Montfort.

Ja, sie erlebt in all den Jahren durchaus Schönes und davon erzählt sie. Sie reflektiert auch kritisch, dass sie alle diese Erfahrungen ohne jegliche geistliche Begleitung gemacht hat. Mein Eindruck: Sie ist mehr und mehr hineingeraten in einen auch emotional-religiösen, katholischen Strudel. Eine geistliche Begleitung aus diesen Kreisen hätte nicht ausgereicht. Ihr wurde Wissen vorenthalten. Ein kritisches Hinterfragen dieses ganzen Glaubensgebäudes und der manipulativen Methoden hat nie stattgefunden. Wo hätte es geschehen können? Im Religionsunterricht ihres Gymnasiums beispielsweise oder durch wachsame pastorales Personal.

Weitere Überlegungen

Birgit Abele hat sich befreit, selbstbestimmt lebt sie ihr Leben und ihre Spiritualität und sie lässt uns an ihren Erfahrungen teilhaben. Wie auch immer sie das tut, ist zu respektieren.

Weshalb möchte ich dennoch ein paar Überlegungen aus meinem Wissen zu Facetten des Missbrauchs und des innerkatholischen Fundamentalismus hinzufügen? Sie arbeitet inzwischen selbstständig als Therapeutin für Betroffene von spirituellem Missbrauch und ich habe mich auch auf ihrer Homepage umgesehen. „Therapeut*in“ ist kein geschützter Begriff, sie kann sich so nennen. Und: Sie hat Erfahrung und kann seriöse Qualifikationen vorweisen, vor allem ihren Studienabschluss in Sozialer Arbeit. Diese Seriosität gilt allerdings meiner Meinung nach nicht für alle Aus- und Weiterbildungen, die sie auf ihrer Homepage benennt. Leider gibt es im Berater- und Therapeut*innenspektrum ein nahezu unüberschaubares Sammelsurium von Theorien, Methoden und Therapien. Was man ebenfalls findet auf dieser Homepage, sind Blogbeiträge, darunter vor allem Exzerpte aus Fachliteratur zu spirituellem Missbrauch. Zum Beitrag vom Februar 2024 möchte ich Bedenken anmelden. Er hat die Überschrift „Warum greift Gott nicht ein?“ und sie bezieht sich in ihren Ausführungen auf einen Autor namens Boris Wandruszka. Ich kenne ihn nicht und finde im Netz zu ihm Begriffe, wie „Medizin, Geburtshilfe, Psychotherapie, freier Dozent für Philosophie“. Man findet Literatur von ihm und man findet

ihn bei Radio Horeb. Wieder dieses kirchenpolitische und spirituelle Milieu, das mir Sorgen bereitet. Sie schreibt u.a., dass er davon spricht, dass die „moderne Theologie“, die ‚Erbsünde‘ als Disposition zum Bösen sehe, vererbt sei der „Hang zur Sünde“. Moderne Theologie? Nein, es ist schlicht die (nicht) gute, alte Konkupiszenzidee des Augustinus, deren fatale Auswirkungen von „moderner Theologie“ kritisch gesehen werden. Zitat aus dem Blogtext: „Gott scheint es nicht um eine Güte zu gehen, die einfach da ist, sondern um eine Güte, die gegen schwerste Widerstände und Verluste erkämpft werden muss... Und am Grund der eigenen abgründigen Seele den Platz bereitet für die Vereinigung mit Gott“. Trotz der Erlösung durch Jesus Christus müsse der Mensch „Leid erleidend und Leiden schaffend den Weg der Selbstgeburt in Gott hinein gehen – mithilfe der Brücke des Gottmenschen.“ Leitgedanke ihrer Ausführungen ist, dass sie sich mit der Frage beschäftigt, warum Gott nichts unternimmt gegen spirituellen Missbrauch und letztlich all das Schreckliche, was Menschen einander antun. Sie möchte sich nicht zufrieden geben mit der Antwort, dass es auf die Theodizee-Frage keine eindeutige Antwort gebe. Die Unzufriedenheit kann ich gut verstehen, aber ich warne vor angeblich eindeutigen Antworten.

Fazit 1: Ich wünsche dem Buch viele Leser*innen, den Lesenden Erkenntnisse und Birgit Abele alles Gute für ihren weiteren Weg!

Fazit 2: Es braucht weitere Forschungen und Diskussion zu spirituellem Missbrauch und es braucht dazu Fachleute aus unterschiedlichen Disziplinen, die unabhängig von ihrem persönlichen Glauben professionell forschen, publizieren und ggf. selbst beraten oder Berater*innen und Therapeut*innen schulen. Spirituelle Selbstbestimmung und römisch-katholisches Selbstverständnis sind im Grunde nicht kompatibel. Gerade deshalb braucht es den Blick von außen und die Bereitschaft kirchlicher Verantwortungsträger*innen, sich dem auch zu stellen.

■ REGINA NAGEL

Abgründe eines kirchlich-populistischen Erfolgsmodells



■ VON THOMAS HALAGAN

Den dunklen Seiten der Arbeit von Populist:innen im charismatischen Spektrum geht Thomas Halagan mit einem Blick auf das „Gebetshaus Augsburg“ von Johannes Hartl nach.

Ob es um die Frauen, den Islam, die Gesellschaft, die Queeren oder neuerdings die Gen-Z geht:

Johannes Hartl entwirft in seinen öffentlichen Äußerungen immer wieder derartige Gruppen als homogene Entitäten. Fernab von Komplexität und Pluralität nimmt er ihre Existenz zum Ausgangspunkt seiner Argumentationen, indem er – teils Wissenschaftlichkeit vorgebend – Thesen dazu aufstellt, wie diese denken und handeln. Sie dienen ihm letztlich als Negativschablonen, als konstruierte Feindbilder, von denen ein behauptetes „christliches Wir“ abgrenzbar wird. Diese Wir-Identität ist konstitutiv für den Erfolg seiner „ökumenischen Bewegung“ und braucht daher immer wieder Gelegenheiten, um sich über ein „Außen“ erst zu stiften. Doch wie genau gelingt ihm das?

Beispiel erfolgreicher Theologie-Populist:innen

Johannes Hartl spielt mit Bravour das Spiel des Theologie-Populisten und ist damit im deutschsprachigen Raum mittlerweile sehr erfolgreich. Er ist promovierter katholischer Theologe und darüber hinaus eine zentrale Figur des neo-charismatischen Spektrums der katholischen und ökumenischen Szene. Seitdem er das Gebetshaus Augsburg zu-

sammen mit seiner Ehefrau Jutta im Jahr 2005 gegründet hat, wächst das geistliche Unternehmen stetig. Dazu gehören die Veröffentlichung verschiedener Bücher, das Abhalten großer Glaubenskonferenzen, das Unterhalten verschiedener Social Media-Kanäle mit großer Reichweite (mit inzwischen beinahe 90.000 Abonnent:innen) und seine Tätigkeit als Redner vor großen Auditorien. Dass Hartl das schon so lange so erfolgreich tut, hängt damit zusammen, dass populistische Diskurse und Deutungsmuster nicht nur Gesellschaft, sondern auch Kirche durchziehen und er damit auf Bekanntes trifft. Zudem ist auch der Bedarf groß: viele Menschen suchen nach einfachen Antworten auf komplexe Fragen. Nicht zuletzt suchen verschiedene Amtsträger der großen Amtskirchen nach Möglichkeiten, sich in der positiven Aufmerksamkeit zu sonnen, die von den großen Glaubenskonferenzen ausgeht. Die durch Hartl errichtete und durch die Gemeinschaft des Gebetshauses Augsburg getragene Bühne bietet eine vortreffliche Gelegenheit: 11.000 Teilnehmer:innen konnte die diesjährige „Mehr“-Konferenz verzeichnen. Dabei handelt es sich um eine festivalähnliche Großveranstaltung, deren Vorbild bereits von den sog. „Mega Churches“ bekannt ist. Neben den Teilnehmenden vor Ort seien viele weitere digital dazu geschaltet gewesen. Warum ist das Unternehmen Hartls so erfolgreich und warum springen verschiedene kirchliche Vertreter:innen und insbesondere katholische Bischöfe, scheinbar ohne jegliche kritische Betrachtung, gerne auf diesen Zug auf?

Gefahr der Instrumentalisierung der Kirchen

In jüngster Zeit hat die theologische Beschäftigung vorwiegend mit Arten des Populismus zu tun, die im Zusammenhang mit den rechtspopulistischen Strömungen Deutschlands und Trends der Rechtsradikalisierungen der westlichen Gesellschaften stehen. So wurde verschiedentlich auf die Gefahr der Instrumentalisierung der Kirchen für rechtspopulistische Themen hingewiesen und auch der Volksbegriff aus der Theologietradition ist auf seine Gefahrenpotenziale hin betrachtet worden, die durch mögliche Aufgriffe durch den „völkischen Rechtspopulismus“ entstehen könnten.

Eine Art, Theologie zu betreiben?

Ob und inwiefern theologische Diskurse selbst populistisch sein können, ist bislang jedoch kaum betrachtet worden. Zeigt sich in Bezug auf politischen Populismus eine breite Auseinandersetzung mit expliziten Formen, wie sie die Äußerungen aus den Reihen der AfD seit Jahren bestimmen, weist Mai Thi Nguyen-Kim in ihrem Aufklärungsvideo zum Thema Populismus ebenfalls treffend darauf hin, dass er viel grundlegender zu denken ist: „Populismus ist eine Art, Politik zu betreiben.“ Analog dazu stellt sich die Frage, ob Populismus nicht auch eine Art sein kann, Theologie zu betreiben.

Neocharismatischer Diskurs in Social Media

Anfängliche Auseinandersetzungen mit dem Gebetshaus und seines sog. „Mission Manifest“ von Seiten amtskirchlicher Vertreter, die von einem kritischen Umgang mit genau dieser Frage zeugten, sind mittlerweile längst verstummt. Dies hängt meines Erachtens maßgeblich damit zusammen, in welchem Medium der neocharismatische Diskurs um Hartl geführt wird: in den sozialen Medien. Er entzieht sich dem etablierten Theologietreiben. Hartl publiziert zwar Bücher und mag damit eigene Denkfiguren und Argumentationsschemata preisgeben, doch die eigentliche populistisch-theologische Arbeit erfolgt im Kleinen und vor allem im Digitalen. Konnten Interessierte vor Jahren noch einiges über das Selbstverständnis des Gebetshauses auf der hauseigenen Homepage nachlesen, finden sich dort inzwischen nur noch einzelne Fragmente einer formulierten „Vision“ und einzelne Statements der „Gebetshaus-Missionare“.

Bemüht um institutionelle Legitimation

Es ist durchaus verbreitet, dass wachsende christliche Gemeinschaften in heutiger Zeit unter einem gewissen amtskirchlichen Verdacht stehen, unlauter zu arbeiten. Daher liegt es nicht fern, dass der Gründer Johannes Hartl darum bemüht ist, dass seine „ökumenische Initiative“ fortwährende institutionelle Legitimation erfährt. Diese Bestrebungen stehen zugleich durchaus im Widerspruch zu den im Manifest formulierten Erneuerungsgedanken, nach denen „der Kirche“ zu einem „Comeback“ verholfen werden soll. So bestehen sie doch hauptsächlich darin, sich von der Gemeinschaft der Kirche mit ihrer ausdifferenzierten Theologie abzuwenden und sich Jesus zu berufen.

Nach den argumentativen Konfrontationen, in denen der Theologie des Ge-

betshauses Reduktionen, Versektungen und insgesamt eine Banalisierung des christlichen Kirchenverständnisses vorgeworfen wurden, ergab eine amtliche Prüfung des Bistums Augsburg hingegen, dass es im Gebetshaus mit rechten Dingen zugehe. Mit diesem Etikett versehen kann das Unternehmen seither zusehends personell und wirtschaftlich wachsen, ohne weiter in das Kreuzfeuer seines Anfangs zurückzufallen.

Fehlende inhaltliche Auseinandersetzung?

Die nach außen harmonisch wirkende Beziehung zur Orts- und Amtskirche bleibt dem Haus wichtig. So ist zu erklären, dass es immer wieder zur Beteiligung katholischer Amtsträger kommt. War es anfänglich Bischof Stefan Oster aus dem Bistum Passau, der häufiger als Teilnehmender an den verschiedenen Konferenzen des Gebetshauses in Erscheinung trat, waren in diesem Jahr sowohl Bischof Bertram Meier als auch Christoph Kardinal Schönborn als Mitfeiernde und Redner geladen. Sicherlich gibt es verschiedene inhaltliche Schnittmengen, die diese Personen zur Teilnahme an den Konferenzen bewegt. Nichtsdestotrotz darf angefragt werden, inwieweit sie sich mit den inhaltlichen Entwicklungslinien dieser „Bewegung“ auseinandergesetzt haben.

Konstruktion des gefährlichen Gegenübers

Dabei gäbe es genügend Online-Publikationen, die Hartl den Vorwurf des populistischen Arbeitens einbringen könnten. Er bedient sich darin Spielarten der Pauschalisierung, Reduktion, Diskriminierung und der für Populismus typischen Konstruktion eines „gefährlichen Gegenübers“. Auf die geistliche Gemeinschaft übertragen wird postuliert, es gebe eine christliche Einheit, die sich zunehmend gegen weltliche Verführungen der „Verirrten“ behaupten müsse. Was im politischen Populismus die Figur der

„da oben“ ist, die als Elite nicht mehr zum „(einfachen) Volk“ gehörten und daher nicht mehr wüssten, was die Menschen politisch wirklich brauchen, ist bei Hartl eine exklusivistische christliche Wertegemeinschaft. Ein solches „Innen-Außen-Schema“ ist anschlussfähig an das dualistische Denken der charismatischen Bewegungen und wird von Hartl immer wieder populistisch bedient, indem er (gesellschaftliche, religiöse, politische und soziale) Feindbilder kreiert und manifestiert.

Vorträge in wissenschaftlichem Gewand

Insgesamt sind die Verkündigungen des Gebetshauses durchzogen von Aspekten, die Peter Zimmerling als klassisch charismatisch bezeichnen würde. Die „charismatischen Erneuerungsbewegungen“ sind Teil der alten Theologiegeschichte und wurden nicht zuletzt intensiv im II. Vatikanum bearbeitet. Die besondere Herausforderung der Analyse jener Inhalte besteht im Fall Hartls darin, dass er es als zentrale Figur der charismatischen Gemeinschaft schafft, seinen Vorträgen ein wissenschaftliches Gewand zu geben. So ist er durchaus in der Lage, den wissenschaftlichen Diskurs um die von ihm besprochenen gesellschaftlichen Phänomene angemessen wiederzugeben. Zumeist gelangt seine Argumentation dann aber an einen Punkt der inhaltlichen Verkürzung, die für mit der Thematik nicht Vertraute kaum zugänglich ist und ihm dazu verhilft, seine reduktionistische Argumentationslinie einzuschlagen. Ursula Nothelle-Wildfeuer spricht in diesem Zusammenhang von einem reaktionären Bild der Kirche, das Hartl und dessen Anhänger:innen verfolgen.

Bedarf an Eindeutigkeit

Ich möchte eine Deutung anbieten, warum die Kombination aus charismatischer Theologie und theologischem Populismus im Falle Hartls so erfolgreich ist. Die Suche nach Spiritualität und Reli-

Weitere Literatur:

Lesch, Walter
THEOLOGIE UND POPULISMUS
KOLLISIONEN UND KLÄRUNGEN
POPULISMUS–STAAT–
DEMOKRATIE

Ein interdisziplinäres Streitgespräch

Freiburg i.Br. u.a. 2020, 223-241

Werner, Gunda (Hg.)
GERETTET DURCH
BEGEISTERUNG

Reform der katholischen Kirche
durch pfingstlich-charismatische
Religiosität?

Katholizismus im Umbruch 7

Freiburg i.Br. u.a. 2018

giosität spielt sich heute im digitalen Bereich ab und entzieht sich damit an vielen Stellen den etablierten Handlungsfeldern der traditionellen Kirchen. Hinsichtlich der Ästhetik, der Sprache und der Vielfalt des Angebotes werden Bedarfe bedient und Professionen entwickelt, die die Kirche aktuell nicht abdeckt. Einer der wesentlichen Bedarfe liegt dabei in der erwünschten Eindeutigkeit der Inhalte. Thomas Bauer hat in seinem eindrücklichen Essay „Die Vereindeutigung der Welt“ einen entscheidenden Punkt ausgemacht, der erklärbar macht, warum das charismatische Spektrum der Kirchen wächst und der traditionelle Bereich der Kirche schrumpft. So sei die heutige Zeit geprägt von komplexer werdenden Fragen, auf die vermehrt einfache Antworten ersehnt werden. Dazu mischt sich das Konzept der individuellen Selbstoptimierung, für das die Spiritualität ein Schlüssel zur Erfüllung sein kann – so das Versprechen der Anbietenden und die Hoffnung der Suchenden. Damit ist auch zu erklären, dass sich viele Menschen zwar als spirituell, nicht aber als religiös bezeichnen. Sie möchten dezidiert eine institutionelle Gebundenheit vermeiden. Es geht um die individuelle (körperliche) Geisteserfahrung und nicht um eine kollektive Weggemeinschaft. Dabei fungieren die für charismatische Bewegungen typischen Massenkongresse, wie es auch die „Mehr“-Konferenz darstellt, eben nicht vorrangig zur Vergemeinschaftung, sondern vielmehr als Katalysator individueller euphorischer Gemütszustände. Indem die Emotionen der Einzelnen besondere Ansprache erfahren, während die Vernunft als störender Ballast empfunden und daher umgangen werden sollte, kann, so das Konzept, charismatische Erneuerung ermöglicht werden.

Toxische Religiosität und Nährboden für spirituellen Missbrauch?

Diese Zusammenkunft zwischen vorgegebener Wissenschaftlichkeit der Inhalte und einer anti-rationalistischen religiösen Praxis birgt ernstzunehmende Fallstricke für die Kommunikation (nicht nur) populistischer Inhalte. Denn es wird gezielt der Eindruck vermittelt, dass das angebotene Wissen keiner weiteren Prüfung durch das Individuum bedürfe. Bewegungen, die derartige Logiken hervorbringen, können und dürfen nach meinem Dafürhalten wissenschaftlich und amtstheologisch nicht weiter unbeachtet bleiben. Ihr liegt eine toxische Religiosität zugrunde, die letztlich einen Nährboden für spirituellen Missbrauch bereitet. Möglicherweise treffen die Bestrebungen einer charismatischen Erschließung Deutschlands auf spezifische Bedingungen, die sich von Entwicklungen anderenorts unterscheiden. Umso entscheidender wird die theologische Arbeit sein, die sich mit den spezifischen Aspekten befasst, die die Verkündigungsarbeit des Gebetshauses in Augsburg prägt. Sie ist durchaus repräsentativ für den neocharismatischen Einfluss im deutschsprachigen Raum. Daher sehe ich es als Aufgabe der (praktischen) Theologie an, sich mit den kirchlichen Entwicklungen des charismatischen Spektrums auseinanderzusetzen. Das bedeutet auch, die bestehenden Bündnisse und Verhältnisse der Zusammenarbeit kritisch zu beleuchten. Dazu sind nicht nur die theologischen Grundlinien, sondern insbesondere auch die Arten und Weisen, in denen sie kommuniziert werden, in die Betrachtung einzuschließen.

Kommentar
zum Beitrag von
Thomas Halagan

Beiträge, die die Redaktion Feinschwarz auf Facebook postet, erhalten im Schnitt 20 bis 25 Likes. Ein paar wenige Texte im Jahr 2024 haben ca. 50 Likes erhalten, der Beitrag von Thomas Halagan einundneunzig. Übertroffen wird das im laufenden Jahr bisher nur am 24. Januar. Der Beitrag von Halagan wurde sechszigmal geteilt.

Der Autor ist mutig. Er hinterfragt und kritisiert nicht nur allgemein Populist*innen im katholikal-charismatischen Spektrum, er nennt Namen. Was das nach sich ziehen kann, weiß ich aus eigener Erfahrung spätestens seit meinem kritischen Standpunkt auf katholisch.de zum Weltjugendtag. Kritische Beiträge von Theolog*innen und Betroffenen zu manipulativen Strategien und einseitigen Theologien in verschiedensten katholischen Gruppierungen gibt es viele. Namen von Personen, Gruppierungen oder Gemeinschaften werden eher selten benannt. Thomas Halagan wagt es, offen Thomas Hartl zu kritisieren. Dieser weiß das, die beiden waren schon miteinander in Kontakt. Schwierig bei diesem Thema ist, dass vieles, was in neuen geistlichen Gemeinschaften oder bei charismatischen Events geschieht und gepredigt wird, zur Lehre der Katholischen Kir-

che passt. Die Förderung spiritueller Selbstbestimmung gehört nun mal nicht zu den Grundkompetenzen unserer Kirche. Thematisiert haben wir dies im Juni 2023 bei der Bundesversammlung in Magdeburg mit Doris Reisinger zum Thema „Innerkatholischer Fundamentalismus“.

Thomas Halagan fragt im Artikel, ob Verantwortungsträger wie Bischof Meier oder Kardinal Schönborn sich inhaltlich evtl. nicht mit der Hartl-Botschaft auseinandergesetzt haben. Ich vermute, dass sie wissen, was sie da unterstützen und dass sie das auch so wollen. Dasselbe gilt für die bischöflichen Redner bei den von Loretto organisierten Pfingstgottesdiensten. Ein weiteres Indiz für die Sympathien von Bischöfen: Die gesamte österreichische Bischofskonferenz unterstützt JAKOB.at. Ich empfehle nachzuschauen, welche Gruppierungen dazu gehören. Die DBK hat die KPE anerkannt, das Bonifatiuswerk unterstützt die Focus-Missionare, im aktuell neu gegründeten Netzwerk „Jugend für Kirche“ ist ein BDKJ-Diözesanverband mit drin.

Herbert Haslinger spricht in seinem Buch „Macht in der Kirche“ von der „Macht in den Bewegungen“ (dazu passt der Bei-

trag von Halagan) und auch von der „Macht durch die Bewegungen“. Neue geistliche Gemeinschaften und katholikal-charismatische Bewegungen üben nicht nur intern Macht aus. Sie wissen genau, wie man sich Machtpositionen in den Chefetagen der Kirche verschafft.

Bisher kenne ich keinen Bischof, der sich dagegen positioniert. Was mir in dem Zusammenhang Sorgen bereitet, ist auch die Ablehnung der Kandidatur von Viola Kohlberger. Wie ist die Machtverteilung und welche Machtmittel gibt es in der DBK, dass mindestens die Hälfte der Bischöfe so entscheidet?

In kritischen Kommentaren zum Artikel von Halagan wurde nach „Beweisen“ gefragt. Bei Personen, die nur diesen Artikel kennen und sich bisher noch nicht näher damit befassen, kann ich diese Nachfrage verstehen. Als Frage, nicht als Vorwurf. Wer sich in das Thema einarbeiten will findet Literatur. Zeit kostet es allerdings, es ist ein weites Feld.

■ REGINA NAGEL

Rom ist kein Gegner

Georg Bätzing beantwortet Fragen von Stefan Orth

Foto: unsplash.com/GR Stocks

Vor vielen Jahren habe ich einen Bischof und späteren Kardinal im Lauf eines Gesprächs, in dem es um Kirchenkritisches ging, gefragt: „Darf ein Bischof eigentlich offen sagen, was er denkt?“ Die Antwort lautete: „Wenn er in Rom noch was werden will, dann lieber nicht.“ Und er empfahl mir, auch als Gemeindereferentin vorsichtig zu sein.

Diese Begebenheit kam mir in den Sinn, als ich den Titel des Buchs zum Interview zwischen Stefan Orth und Georg Bätzing „Rom ist kein Gegner“ gesehen habe. Titel, Fragen und Antworten in diesem Buch sind durchdacht, beruhen auf Vereinbarungen zwischen den Gesprächspartnern. Bätzing weiß, dass das Buch auch von Bischofskollegen und in Rom gelesen wird. Möglicherweise hat er gute Freunde gefragt: „Meint ihr, ich kann das so sagen?“ Ich verstehe es gut, dass man das so macht. Verschriftlichte Interviews, an denen ich vor Veröffentlichung noch etwas herumfeilen darf, sind mir die liebsten.

„Rom ist kein Gegner“. Ist das eine objektive, durch Fakten begründete Feststellung? Ist es ein Wunschtraum oder ein Mantra? Und – was ist „Rom“ denn dann? Diese Frage kam mir in den Sinn, noch bevor ich anfang zu lesen.

„Der Vorsitzende spricht Klartext“ steht fettgedruckt in der Buchwerbung des Verlags, und die Kapitel im Inhaltsverzeichnis orientieren sich zunächst am Lebens- und Berufsweg Georg Bätzings von der Kindheit bis zur Rolle des Vorsitzenden der Bischofskonferenz. Danach folgen die Kapitel „Missbrauchsskandal, Synodaler Weg, Ökumene, Erfahrungen mit Rom, Weltsynode und Zukunft des Christentums. Eine Antwort auf meine Frage dürfte also erst gegen Ende des Buchs kommen, so dachte ich mir und überlegte, worauf ich mir – auch auf dem Hintergrund von Schwerpunktthemen im Bundesverband – ebenfalls Antworten wünschen würde.

Meine Fragen habe ich vor Beginn der Lektüre notiert und dann nach Antworten gesucht.

Hat Georg Bätzing Erfahrungen gemacht mit spirituellem Missbrauch in der Kirche oder mit Machtmissbrauchserfahrungen welcher Art auch immer als Student oder junger Priester? Wann kam er in Kontakt mit dem Thema des sexuellen Missbrauchs in der Kirche?

Aufwachsen ist er in einem katholischen Elternhaus. Es war „nie bigott und eng“. Kurz irritiert war er, als seine Eltern ihre Beichtpraxis beendeten, sobald es Bußgottesdienste gab. Er ahnte, dass sie wohl ungute Erfahrungen gemacht hatten. Er selbst erinnert sich nur an positive Erfahrungen mit Glauben und Kirche. Auch zu seiner Zeit im Priesterseminar findet man kein kritisches Wort. Ich bin derselbe Jahrgang wie Georg Bätzing und auch aus katholisch-liberalem Elternhaus. Mir würde manches einfallen. Ihm nicht, auch rückblickend anscheinend nicht. Die Dramatik des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche habe er erst ab 2012 in der Zeit als Generalvikar in Trier verstanden.

Nimmt er die Gefahr des innerkatholischen Fundamentalismus wahr und nimmt er Stellung dazu?

Im Interview gibt es keine direkte Frage dazu und von sich aus spricht Bätzing diesen Punkt nicht an. Klar ist allerdings: Er weiß darum, er hat die Demonstration von Maria 1.0 + TFP (Tradition, Familie und Privateigentum) beim Synodalen Weg erlebt, er weiß, dass die DBK die KPE (Katholische Pfadfinderschaft Europas) anerkannt hat. Man darf davon ausgehen, dass er informiert ist, welche Gemeinschaften und Gruppierungen in Deutschland eine konservativ-traditionalistische und teilweise charismatische Ausrichtung haben und dass sich aus diesen Kreisen auch pastoraler Nachwuchs rekrutiert. Er weiß, dass es Bischofskollegen gibt, die diese Strömungen fördern und dass andere dazu schweigen. Zwei Stellen fallen mir auf, an denen er etwas sagt, was mit meiner Frage zusammenhängt. Er bedauert eigens, dass vier Frauen (u.a. die Vertreterin von Maria 1.0) den Synodalen Weg verlassen haben. Er sagt auch, dass er zu Beginn seines Bischofsamts einen Fehler gemacht habe, als er junge Priester dafür kritisiert habe, dass sie „die äußere Stilisierung suchen“. Dadurch habe er einige verloren. Von Abgrenzung oder gar Warnung lese ich nichts. Gegen Ende des Interviews kommt noch eine offene Fra-

ge zu Bischofskollegen, die auf geistliche Erneuerung bzw. Evangelisierung setzen. Bätzing sagt: „Ich habe überhaupt nichts dagegen und unterstütze gerne Bewegungen, die Menschen in aller Freiheit den Glauben anbieten.“ Im Nebensatz ohne ich einen Hauch von Kritik.

Positioniert er sich eindeutig für eine menschengerechte Kirche?

An einer Stelle sagt Stefan Orth: „Die Warnung lautet hier immer, man dürfe sich nicht dem Zeitgeist unterwerfen.“ Bätzing antwortet: „Wir müssen nicht alles übernehmen, was die Welt uns vorgibt. Da ist längst nicht alles gut. Die Unterscheidung der Geister ist eine wesentliche Sache. Aber das, was dem Wohlergehen von Menschen dient, was sie weniger verletzt, was Unrecht und Diskriminierung beseitigt, und nicht zuletzt, was einsichtig ist, sollte auch in der Kirche umgesetzt werden.“ Eine Antwort, die in die richtige Richtung weist.

Sieht und benennt er Änderungsbedarf bezüglich der Lehre und Praxis der katholischen Kirche?

Zur Frage nach der Bewertung gelebter Homosexualität sagt Bätzing, dass es gute Argumente dafür gäbe, dass sich die Lehre der Kirche gerade in dieser Hinsicht verändern müsse und dass er da

beharrlich bleiben werde. Und er sagt: „Es gibt viele gute theologische Argumente, um zu sagen, Frauen können Priesterinnen werden.“ Er hätte noch einen Schritt weitergehen können und sagen, dass es kein gutes Gegenargument gibt, außer der Frage, ob Jesus überhaupt Priester wollte. Aber – immerhin. Beide Antworten könnten ihm in gewissen Kreisen Ärger einbringen.

Er spricht sich im Interview für Entschlackung und Gewaltenteilung aus, er sagt aber auch, dass es eine große Wunde sei, dass die evangelische Kirche das sakramentale Amt aufgegeben habe. Dieses Element der Kirche hinterfragt er nicht. Es entsteht der Eindruck, dass er sich gegen den Pflichtzölibat und für die Priesterinnenweihe vor allem deshalb ausspricht, weil nur so die aus seiner Sicht unabdingbare sakramentale Struktur der Kirche erhalten werden kann.

Und was ist nun Rom, wenn „kein Gegner“?

Bätzing: „Rom ist kein Gegner. Rom ist mehr wie Familie, in der es natürlich auch immer wieder zu Auseinandersetzungen kommt. ... Ich glaube, wir kommen voran und bleiben auf jeden Fall beieinander. Das ist das Entscheidende.“

■ REGINA NAGEL



Georg Bätzing
Stefan Orth

ROM IST KEIN GEGNER
Warum die Kirche Reformen braucht
1. Auflage 2024

Verlag Herder

„Wir müssen gemeinsam mit anderen nach neuen Wegen zum Frieden suchen.“

Irme Stetter-Karp

Katholikentag 2024

Katholikentag



Erfurt

29. Mai – 2. Juni 2024

ZdK



Foto: Katholikentag/Kremer

Beim Eröffnungsabend sitze ich zeitweise so, dass ich die Bühne im Rücken habe und die vorbeifahrenden Straßenbahnen im Blick. Von hinten dröhnt in für meine Ohren plump-aggressivem Ton der Kehrsvers „Shalom – shal-o-hom!“. Ich blicke in die Gesichter der Leute in der Straßenbahn, die alle mit interessiertem und leicht irritiertem Gesichtsausdruck zu uns herüberschauen. „Was geht da ab auf dem Domplatz? Was ist das für ein Verein?“, meine ich in den Gesichtern zu lesen. Manches an diesem Eröffnungsabend empfinde ich als künstlich gehypte gute Laune. Irgendwie wirkt es wie immer und gleichzeitig aus der Zeit gefallen. Viele, die ich im Lauf der Tage nach ihrem Eindruck frage, sagen: „Ähnlich wie in Stuttgart – ein nettes Familientreffen.“ Eine sagt: „Es ist wie immer, nur sind alle älter geworden.“ Diese Wahrnehmung fällt mir wieder ein in einer Veranstaltung bei Publik Forum. Ich sitze im großen Hörsaal der Fachhochschule Erfurt ganz hinten oben: Vor mir graue Köpfe, soweit das Auge reicht. Näheres zu dieser Veranstaltung später im Text. Und ja – selbstverständlich waren junge Leute da, aber auf der Kirchenmeile und in vielen Veranstaltungen war die Generation Ü 50 stark vertreten.

Ich springe zum Ende, zur letzten Pressekonferenz am Sonntag nach dem Gottesdienst. 500 Veranstaltungen haben

in der Zwischenzeit stattgefunden und unzählige Begegnungen und Gespräche. Jede*r einzelne Teilnehmer*in hat davon nur einen kleinen Ausschnitt erleben können und doch in einem Zusammenspiel, das grundsätzlich als positiv erlebt wurde. Auch Berichte in verschiedenen Medien spiegeln dies wider. Die Präsidentin des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Irme Stetter-Karp, beginnt ihr Statement zufrieden und sichtlich entspannt mit den Worten:

„Fünf wunderschöne, bewegende – und am Ende wettergerettete – Tage liegen hinter uns! ‚Gott sei Dank‘, sage ich aus vollem Herzen.“

Alle auf dem Podium bringen ihre Zufriedenheit, auch mit dem Motto an sich und dessen Umsetzung, zum Ausdruck. „Zukunft hat der Mensch des Friedens“ sei in diesen Tagen als „zukunftsträchtiges Wir“ Wirklichkeit geworden. Sie meine damit kein katholisches „Wir“, erläutert Stetter-Karp, sondern ein ökumenisches, und dies weit über die Begegnung unter Christ*innen hinaus. Sie habe Verbundenheit erfahren, auch mit „Muslimen und Juden, mit Gottgläubigen und Säkularen.“ Es habe sich gezeigt: „Demokratie und Christsein passen gut zusammen“. Vieles in diesen Tagen bot Raum für ein gutes Miteinander, so ist der allgemeine Tenor und das entspricht dem,

was viele Teilnehmer*innen rückblickend sagen. Mit auf dem Hintergrund ihrer Erinnerung an eine intensive Begegnung mit muslimischen Frauen, ist das Fazit von Stetter-Karp: „Wir müssen gemeinsam mit anderen nach neuen Wegen zum Frieden suchen.“

Im Folgenden möchte ich zunächst positive Beispiele aus meinem „Programm“ benennen, darunter eine kritische Anmerkung zu einem Bereich der Organisation und abschließend das, was mir trotz allem Sorgen bereitet.

Bedeutsam für den Erfolg des Katholikentags war, dass es ein breites Angebot von großen und auch kleineren Veranstaltungen gab, in denen es nicht um Kircheninternes ging, sondern um drängende gesellschaftspolitische Fragen. Oft waren renommierte Fachleute und Verantwortung tragende Politiker*innen auf dem Podium. Ich selbst fand eine Pressekonferenz mit der Friedensnobelpreisträgerin Irina Scherbakowa und mit Doreen Breuer vom bundesweiten Netzwerk für Demokratie und Courage sehr interessant. Scherbakowa sagte, dass Putin einen Krieg führe gegen alles, was wir unter Menschenrechten verstehen. Breuer berichtete über die massive Zunahme rassistischer Einstellungen unter Schüler*innen. Die sechzig ehrenamtlichen Teamer*innen, die zu diesem The-

ma in Schulen aktiv seien, würden in der Regel nur noch mit Pseudonymen in die Klassen gehen und sich von Mietwagen hinbringen und abholen lassen.

Das Interesse an gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung war groß, meist waren die Räume voll oder gar wegen Überfüllung geschlossen. Dass ein Kirchentag ein solches Programm und solche Begegnungen ermöglicht, ist eine nicht zu unterschätzende Chance. Ich war bei mehreren dieser Veranstaltungen; kurz berichten möchte ich von einer mit ca. 100 Teilnehmenden. Sie hatte den Titel „Ab durch die gläserne Decke – wie geht das?“, und war mitorganisiert vom Landesfrauenrat Thüringen. Inken Gallner, Präsidentin des Bundesarbeitsgerichts Erfurt und Anke Domscheit-Berg, Mitglied des Bundestags (DIE LINKE) und ehemalige Managerin im IT-Bereich, gaben Einblicke und Tipps aus ihren Erfahrungen mit dem Erreichen von und dem Arbeiten in Führungspositionen. Bis auf eine Handvoll Männer war der Saal voll von Frauen, von denen sich viele schon gleich zu Beginn der Veranstaltung engagiert in das Gespräch einbrachten. Beide Frauen fand ich beeindruckend, auch deshalb, weil sie sich in einer gelungenen Mischung aus persönlichen Erfahrungen und sachkundigen Informationen zum Thema äußerten. Um Führungsfrauen in der Kirche ging es dabei

nicht und es kam auch keine Frage dazu aus dem Kreis der Teilnehmenden. Nicht verwunderlich ist dies angesichts eines Hinweises von Frau Domscheit-Berg bezüglich des Anstrebens einer Führungsposition als Frau in einem beliebigen Unternehmen. „Schauen Sie sich die Führungsetage an. Wenn dort keine oder kaum Frauen sind, dann wechseln Sie das Unternehmen!“, lautete ihr Rat, dem sie auch selbst im Lauf ihrer Karriere gefolgt ist. Notwendig, um wirklich Einfluss nehmen zu können, sei ein Frauenanteil von mindestens 30%.

Positiv waren für vermutlich fast alle Teilnehmer*innen die Begegnungen, das „Familientreffen“ an sich. Mit manchen hatte ich vorab schon verabredet, dass wir uns am Stand oder wo auch immer begegnen wollen und es ist mir, zum Teil mithilfe des Zufalls, auch gelungen. Besonders schön und ungeplant war die Begegnung mit bisher zum Teil nur durch virtuelle Kontakte bekannten Mitgliedern von #OutInChurch im Café Regenbogen. Sehr interessant fand ich den Stand der Weltanschauungsbeauftragten, der als spirituelle Apotheke gestaltet war, mit Informationen zu Risiken und Nebenwirkungen verschiedenster Gruppen und Theorien. Etwas abseits, aber sehr beliebt, war der Stand der Religionslehrer*innen an Gymnasien. Sie hatten eine Popcornmaschine mitgebracht. Ge-

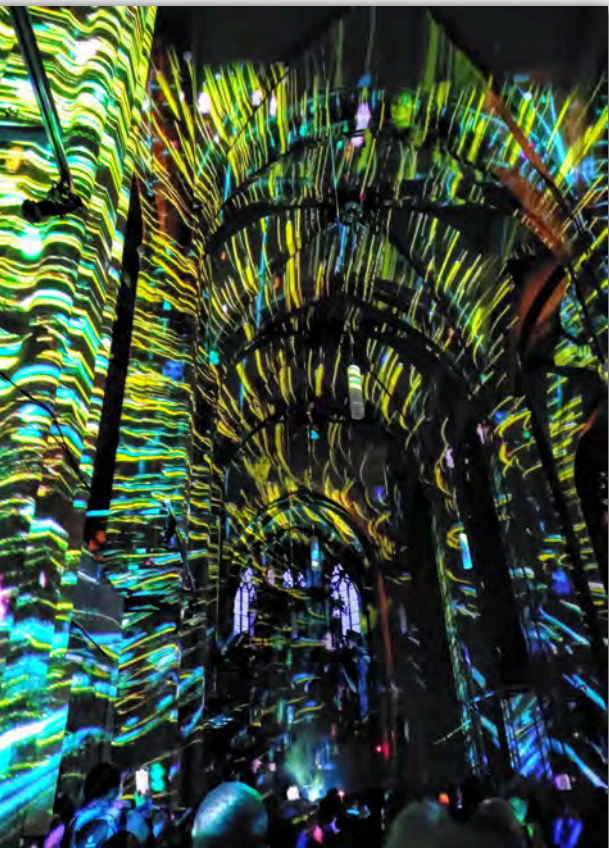
freut hat mich die Begegnung mit Jutta und Sarah Wiese sowie Patrick Dambrowske. Jutta war mit ihrem Elektrorollstuhl unterwegs. An der Stelle nun die kritische Anmerkung zu einem Teilbereich der Organisation, die ich insgesamt in weiten Teilen als sehr gelungen wahrgenommen habe. An Inklusion und Barrierefreiheit kann jedoch noch gearbeitet werden. An einem der Tage erlebten die drei Personen auf der Suche nach einer barrierefreien Toilette Folgendes: Die erste war verschlossen, die zweite verstopft und bei der dritten konnte die Tür nicht ausreichend geöffnet werden. Zuvor bereits war die Parkplatzsuche eine Herausforderung gewesen, weil die Behindertenparkplätze von Polizei und Maltesern blockiert waren. Reaktion auf Nachfrage: „Wir können nichts dafür. Wir bekommen die Standorte vom Kirchentag zugewiesen.“ Auskunft am Stand des Kir-



Spirituelle Apotheke



Jutta Wiese



Lichtinstallation in der Severikirche



Podium „Katholisch gegen katholisch“

chentags: „Hauptverantwortlich ist das ZDK“. Auskunft am Stand des ZDK: „Ne, für Barrierefreiheit, Inklusion und behindertengerechten Örtlichkeiten liegt die Verantwortung beim Kirchentag.“

Mein Highlight des Tages war am Donnerstag eine weitere kleinere Veranstaltung in der Kaufmannskirche am Anger: „Borchert – Texte und Musik“, hervorragend vorgelesen von Johannes Kirchberg. Sehr schön waren auch die Video-Projektionen des Künstlers Philipp Geist in der Severi-Kirche. Viele haben mir gerade zu kulturellen Veranstaltungen Positives erzählt. Dazu beigetragen hat selbstverständlich auch das Ambiente der Altstadt von Erfurt mit zahlreichen Kirchen und weiteren schönen Gebäuden und Sälen.

So vielfältig, spannend, informativ und unterhaltsam das Programm war, zum Themenbereich „Kirchenkritik“ war es unbefriedigend. Viele Forderungen sind ewige Wiederholungsschleifen und an manche heißen Eisen, wie die Problematik des spirituellen Missbrauchs und des Fundamentalismus im System Kirche an sich, wagt sich niemand ran. So liberal und demokratisch viele der Gestaltenden und Teilnehmenden waren, so klerikal-hierarchisch ist das Gesamtsystem, das in Erfurt ein Stück weit ausgeblendet, aber letztlich doch allgegenwärtig war. Abwertende Aussagen des Papstes über homosexuelle Priester und geschwätzige Frauen waren in den Tagen zuvor in den Medien gewesen. Klar war inzwischen vielen, dass die Ablehnung von Viola Kohlberger ein „Unfall“ war, wie Bischof Meier es auszudrücken pflegte. Wieder einmal hatten die Bischöfe, ohne darüber zu sprechen, eine Abstimmung durchge-

führt, die – ups – schiefging, weil sich zu viele enthalten haben.

Es sprach sich herum, dass für das große Podium „Der Leib Christi ist queer – und jetzt?“ fünfzehn Bischöfe angefragt worden waren, die alle abgesagt hatten. Auf dem Bischofsstuhl „saß“ infolgedessen ein Pappkamerad in Form eines gezeichneten Bischofs. Die Erklärung von Bischof Bätzing bei der Abschlusspressekonferenz klang fadenscheinig. Fronleichnam um 14.00 Uhr sei halt ein Terminproblem gewesen. Auf der Kirchentagsmeile waren Gruppierungen vertreten wie „Maria 1.0“ oder „Kirche in Not“, ohne dass ich eine kritische Diskussion dazu wahrgenommen habe. Ein Podium in der Predigerkirche, moderiert von Joachim Frank, bezog sich im Titel „Katholisch gegen katholisch“ auf dieses Problem. Abgesehen von klaren Worten von Johanna Rahner ging es kaum um notwendige Abgrenzung, sondern immer wieder um die Suche nach dem Verbindenden. Den Journalisten Philipp Greifenstein beschäftigte die Frage „Wie lernen wir so streiten, dass wir das Gemeinsame hervorheben?“ Immerhin erwähnte er kritisch das Augsburger Gebetshaus. Anja Karliczek nutzte das Podium, um sich wieder einmal für die Weihe der Frauen starkzumachen und sprach von ihrer Hoffnung auf unterstützende Bischöfe. Bischof Meier sagte in seiner Vorliebe für bildhafte Sprache, dass er nicht behaupten wolle, dass er es mit einem Flohzirkus zu tun habe, aber sein Tagesgeschäft sei halt, „den Laden zusammenhalten“. Außerdem habe er dem Papst Gehorsam versprochen und es gäbe bei aller Diskussion dogmatische Rahmenbedingungen. Es brauche ekklesialen Realismus, denn so mancher Nigerianer würde angesichts deutscher Themen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Johanna Rahner entgegnete, dass angesichts des weltkirchlichen Bremsarguments „ihre nigerianischen Schwestern schreiend davonlaufen würden“. Kurz danach erntete sie in der rasselvollen Kirche und bei den ca. 100 Zuhörenden vor der Kirche frenetischen Beifall, als sie

sagte: „Ich kann nicht verstehen, warum alte, weiße Männer über mich entscheiden sollten!“ Im weiteren Austausch war erkennbar, dass es auch für Bischof Meier einen rechten Rand in der Kirche gibt, der ihm Sorge bereitet. Johanna Rahner wies darauf hin, dass dieser Rand im Bereich anderer Bischofskonferenzen bereits sehr viel größer sei als bei uns.

Und nun abschließend noch zur bereits erwähnten Podiumsdiskussion bei der Leserinitiative Publik-Forum. Nach einem geistlichen Impuls von Pierre Stutz zu Meister Eckhart ging es um die Frage: „Geht christliches Leben ohne Kirche?“ Auf dem Podium waren die Journalistin Christiane Florin, die emeritierte Professorin für Pastoraltheologie Maria Widl und der Professor für Religionspädagogik Joachim Kunstmann. Moderiert wurde das Gespräch von Christoph Fleischmann, aufgelockert durch kabarettistische Lieder des Duo Camillo, wie beispielsweise das über Jesus, der sonntags nie in die Kirche ging und auch kein Christ war. Refrain: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, so soll auch mein Jesus sein.“

Als der Moderator am Ende jede Person auf dem Podium nach ihrer Antwort auf die Themenstellung bat, sagte Kunstmann: „Ein klares Ja und ein klares Nein.“ Gemeinschaft brauche es und eine neue Konzentration auf Vermittlung und Ermöglichung von individueller Religiosität. Widl hingegen sagte eindeutig „Nein“. Ihr Anliegen ist es, die Glaubenstradition der Kirche, die ihr viel bedeutet, zu vermitteln und sie betonte mehrmals die hohe Bedeutung der caritativen Komponenten der Kirche. Nachdem sie nicht zum ersten Mal darauf zu sprechen gekommen war, sagte Florin, dass sie mit einem ehemaligen Heimkind eines Caritasheims an dessen Biografie arbeite und dass diese bald als Buch veröffentlicht werde. Was Maria Widl über die Caritas sage, sei ein Mythos. Die Geschichte und Schuldgeschichte der Caritas seien längst noch nicht aufgearbeitet. Auf die Frage, ob christliches Leben ohne Kirche gehe,

sagte Florin: „Ja.“ Bereits zu Beginn hatte sie gesagt, dass der Hauptgrund für ihren Kirchenaustritt der Missbrauch gewesen sei. Ein Thema, in das sie sich über Jahre durch ihre journalistische Arbeit intensiv hineinverarbeitet hat. Deutlich sprach sie an, dass aktuell die Priesterstudie zeige, wohin die Reise gehe. Weltweiten Zulauf habe eine Kirche, die vorgebe, klar zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können und in der Priester als Liturgen und auserwählte Hochwürden ihre Spiritualität leben wollten. Man surfe in diesen Kreisen auf der Welle des Zeitgeistes, den man immer vorgebe, zu verdämmen. Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass das Publikum den Ideen von Kunstmann und Widl höflich zugehört hat. Die Begeisterung bzw. der Beifall hielt sich jedoch in Grenzen. Ein interessanter Moment war, als Fleischmann Florin damit zitierte, dass sie vor einiger Zeit geäußert hat, dass sie nicht an eine apostolische Sukzession glaube. Anstatt auf eine damit verbundene Frage zu antworten, wandte sich Florin ans Publikum und bat darum, mal die Hand zu heben, falls jemand da sei, der daran glaube. Soweit ich den Saal von meinem Logenplatz aus überblicken konnte, ging keine Hand hoch. Dasselbe Spiel zu Inhalten des Glaubensbekenntnisses wurde dann nicht mehr durchgeführt.

Abschließend gehe ich in Gedanken noch einmal zurück ins Regenbogencafé. „Ja, es ist schön hier bei diesem Katholikentag“, sagte jemand zu mir, mit Skepsis im Gesicht. Seine nähere Erläuterung habe ich nicht mehr wörtlich in Erinnerung, aber es ging um die Frage, ob und wie lange es noch zu verantworten ist, dieses nette katholische Spiel mitzuspielen. Ambivalent seien seine Gefühle. So geht es mir auch. Solange ein Katholikentag ökumenischer wird in dem Sinne, wie Irme Stetter-Karp es erläutert hat, solange er ein gesellschaftlich relevanter Ort der Diskussion und Begegnung derer ist oder wird, denen Demokratie und Menschenrechte am Herzen liegen und



Cafe Regenbogen

die sich auf diese Ziele hin vernetzen, dann ist es gut, dass es ihn gibt. Was es dringend bräuchte, wäre mehr Mut, die Lehre und Praxis der eigenen Kirche gerade aus dieser Grundhaltung heraus offen und öffentlich kritischer zu thematisieren. Gehört habe ich dazu nichts im Ausblick auf Würzburg. Angesichts innerkatholischer Entwicklungen könnte es schwieriger werden, weiter mitzuspielen. Noch viel mehr werden dann gehen müssen, um ihren Überzeugungen treu bleiben zu können.

■ REGINA NAGEL



Berliner Bällchen mit Bundeskanzler

Warum das Beste am Katholikentag die Begegnungen am Stand sind.



Eigentlich wollte ich am Freitagmorgen zu der Veranstaltung mit Bundeskanzler Olaf Scholz. Aber nachdem ich die noch freien Schichten erfragt habe, passt der Freitag eigentlich am besten. Also versetze ich den Bundeskanzler und mache lieber Standdienst am gemeinsamen Stand der Berufsverbände der Pastoral- und Gemeindereferent*innen Deutschlands. Als ich frohgemut und fast pünktlich erscheine, ist der Stand schon halb offen, die ersten Standdienste sind bereits fleißig. Umarmungen und Händeschütteln bei den Bekannten, Bekanntmachen mit denen, die ich heute kennenlernen darf. Schon geht es los, die ersten Passierenden bleiben stehen. So komme ich gar nicht dazu, über die kurze Einführung hinaus zu erfassen, was alles an vielseitigen Informationen an den Zeltwänden hängt und welcher Art die zahlreichen Flyer, Magazine, Buchpräsentationen und sehr augenfällig die „Mein Gott diskriminiert nicht“-Regenbogentasche der Pastis sind.

Neben der Queerness ist das Thema Missbrauch präsent. Das Buch unseres Berufsverbandes liegt aus. Außerdem gibt es eine Litanei von der liebenden Zuwendung Gottes, die durch die Besu-

chenden des Standes geschrieben werden kann und täglich abends um 17.30 Uhr gebetet wird. Zur Thematik des Missbrauchs und dem aktuellen Stand der Diskussionen waren wir bereits im Vorfeld zu einer Videokonferenz zusammengekommen. Thema in meiner Schicht war das eher nicht. Ich merke mir für heute, dass ich alle Pflaster und Notizbücher verschenken darf und beginne gleich mit Bischof Oster, der am Stand stehen bleibt, begleitet von einer Gruppe von Menschen, die sich in Gebärdensprache unterhalten. Das Gespräch überlasse ich den anderen, mache schnell ein Foto erst von der Bischofsgruppe, dann von Marie-Simone, Regina Nagel und mir. Dieses VIP-Foto (letzteres) versuche ich dann, auf Insta zu posten. Aber schon kommen weitere Gesprächsbereite vorbei. Es dauert eine Weile. Schließlich tippe ich auf „Senden“ und schaue auf. Neben mir posiert Ulrike mit zwei Sektflaschen. Eine Stimme ruft „Die gibt's doch erst um 13.00 Uhr!“, gefolgt von der Antwort „Wir machen auch nur die Einladung!“. Ist denn schon wieder Jubiläum? Das dreißigste, ja! Ich fühle mich dinosaurisch. Den Sekt werde ich später trotzdem trinken.

„Mein Gott diskriminiert nicht!“ Der Schriftzug prangt regenbogenfarben oben am Stand. Der Spruch steht auch auf der Pflasterpackung. Die Pflaster sind ein guter Eyecatcher und lassen ins Gespräch kommen. In den dreieinhalb Stunden gibt es dazu nur Wohlwollen. Wie wunderbar, denke ich. Was vor wenigen Jahren noch unsagbar war, ist durch die Diskussionen seit #OutinChurch und Synodaler Weg im Mainstream akzeptiert: gelebte Menschenwürde, endlich. Sehr passend bleiben Jens Ehebrecht-Zumsande und Burkhard Hose von #OutinChurch eine Weile bei uns stehen. Beide habe ich hier zum ersten Mal außerhalb von Fernsehen und Facebook getroffen. Da knüpfen wir freundlich an. Toll, sich mal „in echt“ zu sehen.

Eine Weile unterhalte ich mich mit Martin von den Pastoralreferenten über meine neue Einstellstelle und die Unterschiede und Gemeinsamkeiten unserer Erzbistümer München-Freising und Paderborn. Auch das ist Standdienst: bundesweite Berufsgruppenvernetzung. Die Zusammenarbeit sieht sehr harmonisch aus, die Berufsgruppen nicht erkennbar. Ich frage mich, warum die Standgestaltung dann so zwiespalten erscheint: links Pastoralreferent*innen, rechts Gemeindereferent*innen-Infomaterialien. Die erscheinen mir ohnehin zu viel. In meinen drei Stunden wurde davon nichts groß angeschaut. Das mag aber auch an der Fluktuation liegen. Es entwickelt sich ein Treffen (ehemaliger) Vorsitzender des BVGR. Hubertus Lürbke und Peter Bromkamp freuen sich mit mir über das Wie-

dersehen. Regina Nagel ist schon wieder auf Pressetour. Später kommt Ulrike Böhmer (auch bekannt in ihrer Rolle als Erna Schabiewski) und freut sich als Gründungsvorsitzende, dass sie nach all den Parteien- und KTV-Ständen endlich uns gefunden hat.

Nach drei Stunden Lästern, Hoffnungs- und Verletzungsdiskussionen und Austausch wird dann der Sekt geöffnet und Kuchen und Bällchen gereicht. Als hätte er es im Gespür, kommt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Dr. Georg Bätzing vorbei. Die Pflaster bekommt sein Pressereferent, er selbst hält sich an Berliner Bällchen.

Mir kommt eine Dino-Erinnerung. Früher war der halbe Stand in Aufruhr, wenn ein „Promi“, z.B. ein*e Verantwortliche*r oder ein Bischof kam. Inzwischen hat sich das normalisiert, man plaudert angenehm. Der Hype ist verflogen, die Kritik aber nicht. Frag mal einen Pfadfinder, was man machen muss, um Bundeskuratin zu werden. Frag wen vom Synodalen Weg, was aus der Gleichberechtigung von Frauen wird. Frag pastorale Mitarbeitende, wie sie den Spagat aushalten. Der Bundeskanzler ist übrigens nicht vorbeigekommen. Aber man konnte vom Stand aus die Polizeistreifen sehen.

■ MICHAELA LABUDDA (EHMALIGE BUNDESVORSITZENDE, VERTRITT UNSEREN VERBAND IM ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN, SYNODALE)





■ STEFAN SCHNEID

„Triff Gott an der Haltestelle“



Das westliche Nordportal der Predigerkirche wurde 1998 zu einem Denkmal für Meister Eckhart gestaltet. Die Kirchentür stammt von dem Bildhauer und Maler Siegfried Krepp (*1930).

Das Todesdatum Meister Eckhards wird von der Forschung heute eher auf 1328 datiert.

Unter diesem Motto stand der Pilgerweg zu anderen Orten, den das Team von „Andere Zeiten“ anbot. Rund 100 Teilnehmende ließen sich auch von einem Regenschauer, der kurz davor vom Himmel prasselte, nicht abschrecken. Wir starteten an der Edith-Stein-Schule. Gleich zu Beginn gab es einen Input zum Leben von Edith Stein und eine dazu passende Frage zum persönlichen Nachdenken. Weitere Stationen waren z.B. die älteste Synagoge Europas in Erfurt, der Stasi Untersuchungshof, die Predigerkirche mit Zitaten von Meister Eckart, der hier wirkte und natürlich eine Straßenbahnhaltestelle. Immer gab es passend dazu einige Hintergrundinformationen und etwas zur persönlichen Auseinandersetzung, wie z.B. eine Naturmeditation an der „wilden Gera“.

Nach vielen spannenden und interessanten Foren tat mir diese bewegte Auszeit gut. Überhaupt war Erfurt ein guter Ort für einen Katholikentag. Das reiche kulturelle Erbe, geprägt von Persönlichkeiten wie Meister Eckart, Martin Luther und den Menschen der friedlichen Revolution von 1989 gab Impulse, die die Veranstalter aufgriffen. Das Programm war vielfach ökumenisch und offen auch für konfessionslose Menschen, so dass manche auch von einem ökumenischen Katholikentag sprachen. Meiner Meinung nach ist die Zeit reif, dass ökumenische Kirchentage die Regel werden.

In vielen Angeboten ging es um Transformation, sei es in der Wirtschaft oder auch um den Wandel und Reformen in der Kirche. Wichtig waren mir auch kul-

turelle und geistliche Angebote. In der mystischen Nacht in der Predigerkirche zog ich folgendes Zitat von Meister Eckart: „Wenn du Gott bei deiner Arbeit im Kuhstall weniger findest als beim Gottesdienst, dann hast du Gott nicht gefunden.“ So wurde in den Tagen von Erfurt vieles in mir angestoßen. Über den Zusammenhang von: in die Tiefe gehen – zugrunde gehen – loslassen und Weite erfahren, will ich mich weiter auseinandersetzen.

Von einer befreundeten Kollegin erhielt ich dazu folgenden Buchtipp: „Lass mal! Mit Meister Eckart ins Hier und Jetzt“ von Katarina Ceming.

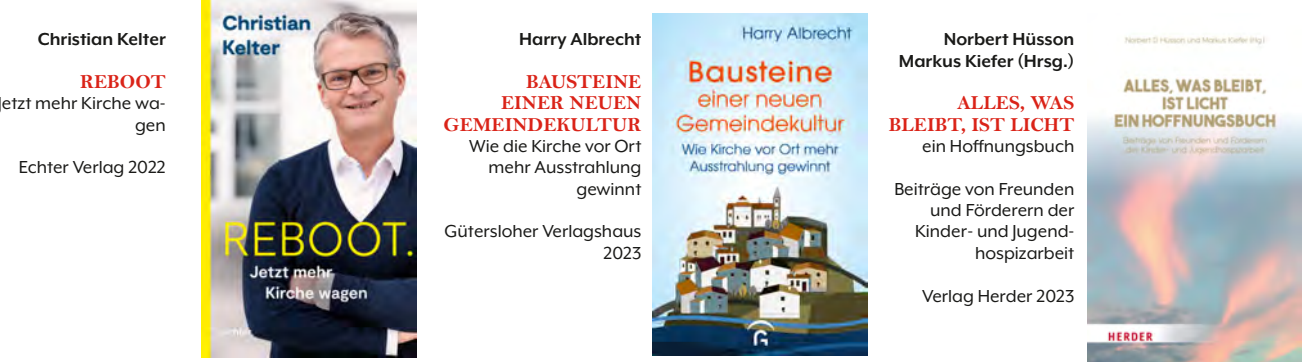


Buchvorstellungen

Meinungsbildung macht Freude - Praktisches und Grundsätzliches

■ VORGESTELLT VON MARCUS LEITSCHUH

Eine Meinung kann man haben, vor allen Dingen muss man sie sich bilden. Dafür hilft manch dicker Wälzer und auch mal ein dünnes Büchlein. Mag es ein Sachbuch sein oder ein Praxisband. Einiges stellen wir hier vor.



Christian Kelter findet, dass es nichts nützt, auf große Veränderungen bei Kirchenreformen „von oben“ zu warten, während an der Basis das Leben der Gemeinden mehr und mehr verkümmert. Die Frage für ihn lautet: Wie kann Gemeindeleben und Christsein vor Ort gut funktionieren und sogar wachsen? Denn Wachstum ist etwas, was viele Gemeinden heute schon gar nicht mehr als Option sehen. Das Bewahren des „status quo“ wäre schon ein Erfolg. Nach zwei Jahrzehnten an der Kirchenbasis sagt der Deutsch-Schweizer: Das Evangelium, trotz aller Widrigkeiten und Hindernisse, kann in die Praxis umgesetzt und gelebt werden. In seinem Buch **REBOOT** möchte er dazu ermutigen, am eigenen Ort Gottes Wirken zu entdecken und so mündige Christin und mündiger Christ zu werden. In guter Weise verbindet er Kirchenpolitik, biblischen Auftrag und Spiritualität im Dienst am Menschen miteinander. Ein kleines Büchlein, das Mut machen kann und gleichzeitig realistisch bleibt.

Eine gottvergessene Welt wird leidunempfindlich, so der Theologe Johann B. Metz. Wie steht es heute um Gott, welchen Raum geben die Menschen Gott?

Welche Bilder haben sie von Gott? Paul M. Zulehner greift in **LEIDENSCHAFT FÜR DIE WELT** diese Fragen auf. In kleinen Texten, spirituellen Miniaturen, werden Antworten skizziert. Die Grundidee: Gerade jetzt ist Gott bei uns. Gerade in Zeiten der Veränderung und Not, der Katastrophen und Zukunftsangst. Der Autor lädt ein, diese Grundaussage in unseren Alltag hinein durchzubuchstabieren. Das tut gut.

Gemeinden stehen unter Druck. Durch Fusionen und die Frage, wie sie sich heute noch organisieren und das Miteinander leben können. Damit Gemeinde für die Menschen vor Ort wirken können, braucht es eine Kultur der Wertschätzung in der Begegnung und im Umgang miteinander. Eine solche Kultur ändert die Weise, wie wir miteinander kommunizieren, fördert Dankbarkeit und prägt das Gemeindeleben von innen nach außen - vom Umgang mit Menschen bis hin zum bewussten Einsatz von Räumen und Gebäuden. Auf dieser Grundlage lässt sich auch das spezielle Profil einer Gemeinde entwickeln. Mit zahlreichen Beispielen aus der Gemeindepraxis regt der Autor in **BAUSTEINEN EINER NEUEN GEMEINDEKULTUR** dazu an,

die Strahlkraft der eigenen Gemeinde Schritt für Schritt zu erhöhen.

Hospizarbeit mit Kindern ist ein wichtiges Thema. Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des „Regenbogenlands“ in Düsseldorf will **ALLES, WAS BLEIBT, IST LICHT** einen Impuls setzen, um dem Leben und dem Gedenken lebensverkürzend erkrankter Kinder, jugendlicher, junger Erwachsener und dem Schicksal betroffener Familien gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen. Ein Buch von namhaften Personen aus Medizin, Theologie und Politik, das Gedanken des Trosts, der Hoffnung und der bleibenden Erinnerung ausdrückt. Mit Beiträgen u.a. von Meral Alma, Arndt Borkhardt, Nadja Melina Burgio, Dieter Falk, Gisela Janssen, Sven Jennessen, Thomas Köster, Armin Laschet, Christian Lindner, Anne und Nikolaus Schneider und Hendrik Wüst. Sterbende Begleiten ist eine Hauptaufgabe von Christinnen und Christen. Das Buch gibt Einblicke und ermöglicht tieferes Verstehen.

Der Wille zur Freiheit ermüdet. Der Zusammenhalt der Gesellschaft hält in Krisen kaum noch stand. Die demokratische Legitimation droht ins Formale zu

Paul Kirchhof
**RELIGION UND
GLAUBE ALS
GRUNDLAGE
EINER FREIEN
GESELLSCHAFT**
Verlag Herder 2023



Georg Plank
**PASTORAL-
INNOVATION**
Mit Kreativität,
Inspiration und
Kompetenz
Kirche erneuern
Verlag Herder 2023



verkümmern. Deshalb muss eine Kultur des Wissens und Gewissens gegenwarts- gerecht entwickelt, die Verantwortung vor Gott und den Menschen, das religiöse Bewusstsein und Gottvertrauen wieder gestärkt werden. In dieser Situation weist Paul Kirchhof die in einer freiheitlichen Verfassung angelegten Wege, den Menschen religionsmündig zu machen, den säkularen Staat zur Pflege der Religion als einer Wurzel seiner Verfassung und einem Inhalt von Freiheit zu beauftragen, und die Kirchen als Botschafter des Glaubens für alle Menschen zu erneuern. Ergänzt werden seine Ausführungen im Buch **RELIGION UND RELIGION UND GLAUBE ALS GRUNDLAGE EINER FREIEN GESELLSCHAFT** um die Dokumentation eines Studientages, u.a. mit Beiträgen von Bernhard Laux, Ute Leimgruber und Wolfgang Baum. Die Demokratie ist bedroht, die Rolle der Kirche und die Bedeutung des Glaubens unklar bis bedroht. Dieser Band bietet Fakten und Argumente in einer Zeit, in der Glaube keine fromme Privatsache sein darf.

■

Ruben Zimmermann
**PARABELN IN
DER BIBEL**
Die Sinnwelten der
Gleichnisse Jesu
entdecken
Gütersloher
Verlagshaus 2022



Fabian Brand
**WERKTAGS-
GOTTESDIENSTE
IM ADVENT**
Einführungen –
Predigtimpulse – Für-
bitten – Meditationen.
Schwabenverlag 2023



zahlreichen Beispielauslegungen erläutert er, wie der lebensdienliche Reichtum biblischer Gleichnisse neu entdeckt werden kann. Mit über 450 Seiten ist ein wahrhaft umfangreicher Band entstanden. Faszinierend und auch im übertragenen Sinn schwer. Nichts direkt für die Praxis, aber unglaublich lesenswert, wenn man sich sehr tief mit Gleichnissen, ihrer Entstehung, Exegese und homiletischen Chance beschäftigen will.

■

Für alle Werktage im Advent legt Fabian Brand in **WERKTAGSGOTTESDIENSTE IM ADVENT** tragende Elemente zur Gestaltung von Gottesdiensten vor: Eröffnungen, Kyrie-Rufe, Gedanken für eine pointierte Predigt mit Bezug zum vorgegebenen Lesungs- oder Evangelientext, Fürbitten und eine Meditation zum Ausklang. Diese Gestaltungselemente können in Eucharistiefeiern ebenso zum Einsatz kommen wie in Wort-Gottes-Feiern. Da die Liturgie der Werktage des Advents nicht nach Lesejahren unterscheidet, sind diese Modelle und Bausteine für jedes Jahr geeignet. Außerdem gibt es weitere Modelle für Fest- und Gedenktage sowie für besondere Anlässe wie einen Bußgottesdienst oder einen Rorate-Gottesdienst.

■

Albert Jean-Marie Rouet
**ERSTAUNTER
GLAUBE**
Dank an die religiös
Uninteressierten.
Herausgegeben von Rein-
hard Feiter und
Hadwig Ana Maria Müller
Reihe Bildung
und Pastoral Band 7.
Matthias Grünewald
Verlag 2023



Wer sind sie: die nicht in die Alternativen von gläubig oder nicht-gläubig passen? Die anderswo sind, die sich ferne halten von den Institutionen und ihren Glaubenssystemen? Albert Rouet, der emeritierte Bischof von Poitiers, will es wissen. Genau und aufmerksam schaut er hin. In jedem Kapitel von **ERSTAUNTER GLAUBE** dringt er tiefer zu jenen vor, die als Uninteressierte abgeschrieben werden. Immer deutlicher lässt er erkennen, wie weit wir dabei vom Evangelium entfernt sind. Ausgerechnet die Uninteressierten schenken dem Glauben sein Staunen zurück.

■

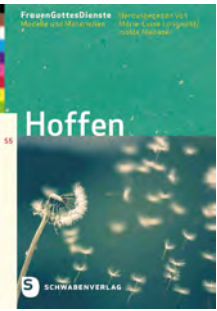
Die langjährige Reihe FrauenGottesDienste hat Maßstäbe gesetzt. Mit dem Thema **HOFFEN** weist der abschließende Band 55 vertrauensvoll in die Zukunft. Er gibt der Hoffnung vielfältigen Ausdruck und weiten Raum – in meditativen Texten und in unterschiedlichen liturgischen Formen für eine heutige frauenorientierte Spiritualität. Wieder gelingt es den Autorinnen, frische Liturgien zu komponieren. Lyrische Texte und Predigten, Gebete und methodische Ideen wechseln sich ab. Liedvorschläge und kommentierende Texte machen den letzten Band der Reihe wieder unverzichtbar für Frauen, die den liturgischen Alltag in der Gemeinde oder Gruppe bereichern wollen - und dürfen.

■

Cornelie Ayasse
Christina Krause
GOTT SUCHEN
Bausteine für den
Religionsunterricht an
Beruflichen Schulen.
Reihe RU praktisch
Berufliche Schulen
Vandenhoeck &
Ruprecht 2024



Marie-Luise
Langwald
Isolde Niehüser (Hg.)
HOFFEN
Frauengottesdienste.
Modelle und
Materialien
Band 55
Schabenverlag 2023



Zwei Arbeitshilfen können den Unterricht an der Berufsschule, aber auch mit jungen Menschen im Firmlingsalter erleichtern. Gerade in der Jugend bricht die Frage nach Gott immer wieder auf, weil sich der Kinderglaube wandelt, weil Krisen das eigene Gottesbild erschüttern oder weil Gott als solcher oder aufgrund seiner Autorität abgelehnt wird. Die Bausteine in **GOTT SUCHEN** nehmen darauf Rücksicht, dass die Frage nach Gott unabhängig vom kirchlichen Kontext gestellt und teilweise auch beantwortet wird. Unter der Fragestellung wo, und wie Gott gefunden werden kann, wo auch nicht bzw. wie er sich zeigt, bieten prägnante Texte und ansprechendes Bildmaterial kreative und erfahrungsbezogene Aufgabenstellungen. Die interreligiöse Dimension ist stets mitbedacht und in den Arbeitsblättern präsent. Der Fokus liegt darauf, dass sich die jungen Menschen eine eigene Haltung zu der Frage nach Gott im Dialog mit anderen und der Lehrkraft erarbeiten.

■

In **DIGITALITÄT GESTALTEN** werden verschiedene Themen herausgegriffen, die Jugendliche in ihrem privaten und beruflichen Handeln herausfordern: Die Themen reichen von Datenschutz bis Cybermobbing, Cybergrooming bis zum Umgang mit eigenen und fremden Daten im Netz. Teil zwei bezieht sich auf den Wandel des Arbeitslebens in der Digitalität sowie die Herausforderungen durch künstliche Intelligenz bezieht. Der Religionsunterricht soll dazu beitragen, dass Schülerinnen und Schüler Fragen stellen, Schwierigkeiten erkennen, Handlungsoptionen aufzeigen und so ihr Leben in der Digitalität verantwortungsvoll gestalten.

■

Anne Krasel
Christina Krause
**DIGITALITÄT
GESTALTEN**
Bausteine für den
Religionsunterricht an
Beruflichen Schulen
Reihe RU praktisch
- Berufliche Schulen
Vandenhoeck &
Ruprecht 2024



Zwischenruf von
Marcus C. Leitschuh

Freude am Glauben?
Einfach so?



Man bräuchte mehr Freude am Glauben. So tönte mein damaliger Erzbischof Johannes Dyba in meiner Jugend gerne bei Predigten und im Fernsehen. Freude dabei mit seiner unnachahmlichen tiefen Stimme und dem leichten Berliner Akzept „Freuuuuu-de“ ausgesprochen. So richtig das war, nicht wenigen Menschen im Bistum Fulda und darüber hinaus hat er alles andere als Freude bereitet. Meinen Schülerinnen und Schülern berichte ich im Religionsunterricht, dass die ersten Christinnen und Christen nicht gerade erfreut waren nach dem Tod Jesu und voller Angst in ihren Katakomben saßen. Und trotzdem. Oder gerade auch deshalb: Die Osterbotschaft und danach das Pfingsterlebnis – sie prägten einen Glauben, der von einer frohen Botschaft geprägt wurde. Leben siegt. Glauben befreit. Eben auch gegen Aus- und Eingrenzungen, wie sie teilweise bei Erzbischof Dyba zu erleben waren. Da konnte seine eigens gegründete Jugendgruppe auch

„Freude am Glauben“ im Logo haben – ein Aufkleber reicht nicht. Ein Büchlein bietet lustige Anekdoten, freche Gedanken und humoristische Glaubenszeugnisse. Willibert Pauels alias „Ne Bergische Jung“, ist ein kölsches Original, Büttenredner, Kabarettist und katholischer Diakon. Er schreibt als Kolumnist für den Bergischen Boten und ist regelmäßig mit seinem „Wort zum Samstag“ im Kölner Domradio zu hören. Sein erstes Buch ist erschienen, nachdem er seine Erkrankung an Depression öffentlich gemacht hatte. Pauels weiß also, wovon er spricht, wie befreiend Glauben sein kann und woraus er befreien muss, kann bzw. soll. Ich muss gestehen, mir hat das Lesen gutgetan. Aus der österlichen Perspektive kann man sogar Witze über den Tod machen, sagt Pauels. Er schreibt über Heilige und Karneval, Hans Conrad Zander und Pater Brown. Manchmal geht es auch ein bisschen um Kirchenpolitik, oft über den Glauben im Alltag und die speziellen Ausprägungen der katholischen

Kirche. Nein, man kann nicht alles weglachen in diesen Tagen. Und trotzdem: Manchmal tut ein Kirchenkabarett gut. Manchmal ist die notwendige humoristische Distanzierung heilsam. Gerade, weil es so ernst ist. Mit viel rheinischem Humor stellt sich Willibert Pauels der Frage, wie man heute noch an Gott glauben kann. Pauels zeigt in kurzen Geschichten, Witzen, Liedern und Gedichten, wie die Sehnsucht Glauben stiftet, der auch durch Zeiten des Leidens trägt. Der Glaube ist kein „Hokuspokus“! Er macht Lust auf Leben! Nicht erst im Himmel. Hier bei uns. Gerade jetzt. Weil Humor nichts weglachen kann. Weil Humor keine Dramen verhindert und keine Entscheidungen heilt. Aber weil – wir haben es gerade erst wieder bei Bischof Oster an Ostern erlebt – der Humor nie vergehen darf. Alles andere wäre unchristlich, mindestens aber unösterlich.

IMPRESSUM

Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferent*innen
in den Diözesen der
Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion
Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich
genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!
Das Gemeindereferent*innen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto
Katholikentag/P. Hecker

Foto S. 3
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Matthias Häußler

Karikaturen
Thomas Pläßmann, Essen

Layout
Thomas Jakob, Rheine

Druck
Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 03/2024:
24. Juli 2024 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Bereitschaft, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Interesse, regelmäßig das Magazin zu lesen?

gemeindereferentinnen
bundesverband

Dann werden Sie bei uns Fördermitglied!

Fördermitglied kann werden, ...

- ... wer als Gemeindereferent*in in einer Diözese ohne eigenen Berufsverband arbeitet oder in der der diözesane Berufsverband nicht dem Bundesverband angeschlossen ist.
- ... wer aus einer anderen Berufsgruppe oder im Ruhestand Interesse an unserer Arbeit hat.
- ... wer die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes mit jährlich mindestens 15 Euro finanziell unterstützen möchte.

Allen Fördermitgliedern wird viermal im Jahr unser Magazin zugesandt (in Papierform oder als PDF digital).

Ja, ich werde Fördermitglied im Bundesverband der Gemeindereferent*innen

und ermächtige per SEPA-Lastschriftmandat den Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands, Zahlungen einmal jährlich in Höhe von _____ Euro (mind. 15 Euro) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE17ZZZ00001057836

Mandatsreferenz: (wird vom Bundesverband zugeteilt)

Name: _____

Kontoinhaber (falls abweichend): _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____

Tel.: _____

IBAN: _____

Beruf: _____

Diözese: _____

Ich möchte das Magazin ☐ per Post in Papierform oder ☐ digital als PDF erhalten. (Bitte ankreuzen)

Datum und Unterschrift: _____

Bitte ausgefüllt und unterschrieben senden an:

Doris Keutgen, Weierstr. 80, 53894 Mechernich
oder als Scan an: doris.keutgen@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferent*innen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort.

Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert.

Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an: stefan.hain@gemeindereferentinnen.de

Adressetiketten hier aufkleben!

